

Revitalisierung der historischen  
Schmiede *Zainhammerl* in Eisenerz

# **DIPLOMARBEIT**

Zur Erlangung des akademischen  
Grades eines Diplom-Ingenieurs

Paul Randig

Technische Universität Graz  
Erzherzog-Johann-Universität  
Fakultät für Architektur

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. techn. Grigor Doytchinov

Institut für Städtebau

Mai 2014

# Inhalt

Inhalt.....	2
1. Einleitung.....	1
1.1. Das Rahmenprojekt <i>CULTEMA</i> .....	1
1.2. Das Objekt <i>Zainhammerl</i> , Krumpentalerstraße 13, Eisenerz: .....	2
2. Zustand .....	4
2.1 Kontext.....	4
2.1.1. Geschichtliche Einbettung.....	4
2.1.2. Städtebaulicher Kontext.....	9
2.1.3. Bewertung und Potential.....	20
3. Entwurf .....	26
3.1. Nutzung.....	26
3.1.1. Museales Gebäude.....	26
3.1.2. Raumprogramm und Funktionen .....	28
3.2. Entwurfsentscheidungen .....	29
3.2.1 Allgemeiner Charakter .....	29
3.2.2. Gestaltung konkreter Elemente.....	37
3.3. Pläne.....	49
4. Anhänge .....	50
4.1. Danksagungen .....	50
4.2. Quellen.....	51
4.2.1. Bilder.....	51
4.2.3. Texte.....	52

# **1. Einleitung**

## **1.1. Das Rahmenprojekt *CULTEMA***

Im Zuge des EU-Projektes *CULTEMA*, [www.cultema.eu](http://www.cultema.eu) , Kontext „Eisenstraße“ wurden mehrere Themen für Diplomarbeiten ausgeschrieben, die verschiedene Aspekte der Evaluierung und Revitalisierung von Objekten entlang der Eisenstraße betreffen:

Schmiede „Zainhammerl“, Eisenerz: Umgestaltung für museale Nutzung.

Radmeisterhof „Schwarzer Hof“ in Eisenerz: Adaptierung zu Wohn-, Seminar- und Gastronomienutzung.

August-Musger-Platz in Eisenerz: Gestaltung.

Region Radmer bis Vordenberg: Erhebung des kulturell wertvollen Bestandes.

Schloss Greifenberg, Radmer: Erhaltung und Adaptierung.

Das Projekt *CULTEMA – Cultural value for sustainable territorial governance and marketing* wird im Rahmen des South East Europe Programme gefördert und widmet sich Regionen in Italien, Makedonien, Griechenland, Rumänien, Bulgarien, und Österreich. Sein Ziel ist die nachhaltige Entwicklung von Regionen in Südosteuropa durch Verankern und Pflegen des kulturellen und historischen Erbes als Identitätsbasis der Regionen.

In einzelnen Regionen sollen Pilotmodelle zur wirtschaftlichen Entwicklung erstellt werden, in welche die lokalen Gemeinden und Interessensvertreter einbezogen werden.

In Österreich wird dieses Projekt vertreten durch die TU Graz sowie den Verein zur Erhaltung und Erforschung der Österreichischen Baukultur, [www.baukulturstiftung.at](http://www.baukulturstiftung.at).

## **1.2. Das Objekt *Zainhammerl*, Krumpentalerstraße 13,**

### **Eisenerz:**

Der Lokalausweis mit DI Dr. Alexander Schmiderer am 12.10.2012 zeigte ein seit den 1980er-Jahren leerstehendes Gebäude aus dem Barock, das ursprünglich als Wohnhaus mit angebaute Schmiede gedient hatte.

Die Schmiede war bis etwa zur Zeit des Zweiten Weltkrieges in Betrieb, das restliche Haus wurde nach dem Krieg in mehrere Wohnungen unterteilt. Baulich wurden einige nicht tragende Zwischenwände eingezogen und anscheinend die Kamine der zwei Essen teilweise abgerissen. Ansonsten ist das Gebäude ohne grobe bauliche Eingriffe erhalten. In der Schmiede sind neben einem Blasebalg auch dessen Transmission und beinahe alle mechanischen Teile erhalten, im Gebäude sind ebenfalls teilweise noch original erhaltene Böden, Fester, Türen und Gebälk zu finden.

Das Ziel ist eine Nutzung als museales Objekt, das idealerweise auch über eine funktionierende Schauschmiede sowie eine Wohnmöglichkeit in Form von ein oder zwei Appartements verfügen soll. Für die Schmiede werden zwei historische, funktionstüchtige Schmiedehämmer aus einer stillgelegten Schmiede in Kleinlobming in das Objekt verlegt.

Die Neuordnung bzw. Rückführung der Funktionen soll schonend für die Bausubstanz und das historische Gesamtbild erfolgen, gleichzeitig aber eine nicht-verklärende sondern informative Atmosphäre aus einem modernen Blickwinkel auf die lebendige Geschichte der Eisenstraße schaffen.

Dazu gilt es, den Spannungsfeldern zwischen behutsamer Revitalisierung und modernen Planungsanforderungen besonderes Augenmerk zu schenken, im Besonderen der Barrierefreiheit und den Emissionen (Lärm, Vibrationen, Abgase) einer Schmiede.

Diese Arbeit widmet sich der Recherche über die Geschichte des Objektes und seine Einbettung in das Kultur- und Wirtschaftssystem Eisenstraße, der Aktualisierung bestehender Pläne des Gebäude und des Grundstückes einem

detaillierten Nutzungskonzept in Zusammenarbeit mit der Baukulturstiftung, Skizzen, Plänen und Visualisierungen zu den erforderlichen baulichen Maßnahmen.

Dabei wird eine thematische Positionierung des Objektes vorgenommen, soweit sie die für bauliche Maßnahmen nötigen gestalterischen Entscheidungen betrifft. Ausdrücklich nicht mehr im Bereich dieser Arbeit liegen Detailplanungen für Möblierung oder anderer Ausstattungsobjekte, die deutlich temporären Charakter haben und deren Ein- Um- oder Abbau ohne wesentliche Eingriffe in die Substanz möglich ist. Die Arbeit versteht sich als Planungsgrundlage um eine dem Objekt räumlich, historisch und bautechnisch entsprechende Sanierung durchzuführen und eine Basis für die gewünschte Nutzung zu schaffen.

## **2. Zustand**

### **2.1 Kontext**

#### **2.1.1. Geschichtliche Einbettung**

##### **Geschichtliche Entwicklung von Eisenerz und seinem Umfeld**

Das Objekt bildet als ehemaliger Eisen verarbeitender Betrieb, beziehungsweise als anderen Eisen verarbeitenden Betrieben zuarbeitender Betrieb einen integralen Baustein der historischen Lebensader von Eisenerz. Die Stadt selbst, sowie die über Flussläufe erreichbare Region von Steyr bis Leoben profitierten vom Eisenerzvorkommen des Erzberges. Nachdem es in den Zeiten, als jeglicher Transport aufwändig und gefährlich war, vernünftig war Rohstoffe möglichst in unmittelbarer Nähe zu ihrem Gewinnungsort weiter zu verarbeiten und erst Zwischen- und Endprodukte weiter zu verteilen, siedelte sich eine umfangreiche Erz und Eisen verarbeitende Industrie in unmittelbarer Nähe zum Erzberg an. Nachdem der Erzberg unmittelbar in den Präbichlpass übergeht und diesen auch noch um etwa 250 Meter überragte, war es möglich das abgebaute Erz mit Hilfe der Schwerkraft sowohl in das vom Pass nach Süden und in Richtung Leoben führende Vordernbergtal als auch nach Norden direkt den Berg hinab in das Erzbachtal und das Krumpental zu transportieren. Dort stand fließendes Wasser zur Verfügung um sowohl über Wasserräder die Energie zur Verarbeitung des Rohstoffes als auch Trink- und Brauchwasser für größere Siedlungen zu liefern. Für ein größeres zusammenhängendes Netzwerk an Bauten bietet außerdem ein Talgrund mehr halbwegs ebene Flächen und eine Basis für Handelswege entlang von Wasserläufen.

Der Abbau von Eisenerz am steirischen Erzberg dürfte nach den alpinen Salzbergbauen und dem in den 1970er-Jahren geschlossenen Kupferbergbau am Mitterberg bei Mühlbach am Hochkönig der älteste beinahe ohne Unterbrechung betriebene Bergbau Österreichs sein. Die ältesten nachverfolgbaren Spuren von Bergbautätigkeit am Erzberg datieren in das vierte Jahrhundert nach Christus. Die erste konkrete Jahreszahl, wenn auch in einem legendären Kontext, verweist auf das Jahr 712 und wurde 1492 im Turmknauf der Eisenerzer Oswaldikirche hinterlegt. Im Mittelalter etablierte sich die Zuständigkeit von Vordernberg südlich

des Präbichlsattels für den Abbau des Erzes vom oberen Teil des Berges ("Vordernberger Erzberg"), weil man von dort aus den Sattel nach Süden queren konnte ohne eine Steigung überwinden zu müssen. Den Abbau unterhalb dieser "Ebenhöhe" genannten Ebene unternahm man von Eisenerz aus, das damals ein Konglomerat kleinerer Siedlungen entlang der Bachläufe westlich und nördlich des Erzberges war, allgemein als "Innerberg" bezeichnet wurde, was zusammen mit dem Namensverwandten Vordernberg nicht nur die Positionierung zu *dem Berg* (von Leoben aus gesehen "vorder" und "inner" dem Berg) ausdrückte, sondern auch ihre schicksalshafte Verknüpfung mit derselben wirtschaftlichen Quelle dokumentiert. Es entstanden in beiden Orten "Radwerke" genannte Schmelzöfen. Im 11. Jahrhundert gelangte der Erzberg in den Besitz der Markgrafen von Steyr, die mit der "Steyrischen Mark" der heutigen Steiermark ihren Namen gaben. Die gesamte Siedlung - Vordernberg und Innerberg – erhielt 1294 unter dem gemeinsamen Namen "im Eisenerz" das Marktrecht. 1625 wurde die Innerberger Hauptgewerkschaft gebildet, erst 1829 das Vordernberger Äquivalent, die Vordernberger Radmeistergemeinschaft, die im Gegensatz zur großräumig (bis Steyr) und straff operierenden Innerberger Hauptgewerkschaft eher lokal und lockerer organisiert war. Die ersten Sprengarbeiten mit Schwarzpulver gab es 1720, und 1750 wurde die erste Kunststraße über den Präbichl gebaut. Ab 1810 wurde ein einheitliches System von Schächten und Stollen im Berg eingeführt, das im Wesentlichen bis zur Einstellung des Untertagebaus, wenn auch in immer wieder modernisierter Form, verwendet wurde, besonders was die Einteilung in die Hauptförderetagen betraf. Es löste damit die 1564 eingeführte Sackzugförderung ab. Im Jahr 1881 wurde der Erzberg mit der Gründung der "Österreichisch-Alpine Montangesellschaft" erstmals unter eine einheitliche Verwaltung gestellt. 1891 erfolgten zwei wesentliche Schritte der Modernisierung am Berg: Die Zahnradbahn über den Präbichl wurde in Betrieb genommen, und die Etagenbildung des Tagebaus wurden in ihrer Regelmäßigkeit festgelegt, wenn auch noch mit der halben Stufenhöhe und damit doppelten Dichte der heute sichtbaren Stufen. Der Erzberg ist damit der älteste gleichmäßig abgebaute Tagbaubetrieb der Welt. In einem 1978 gehaltenen Vortrag über die Montangeschichte des Erzberges führt Anton Manfreda aus, dass durch das Vorrücken des terrassierten Tagebaus in das

ehemalige Volumen des Berges hinein immer wieder alte Bergbaustrukturen auftreten, die die aktuelle Arbeit stark behindern können.<sup>1</sup>

In den 1980er-Jahren wurde noch geschätzt, dass der Erzabbau am Erzberg aufgrund hoher Personalkosten und gleichzeitig zunehmender Einfuhr billiger Roherze z.B. aus Brasilien als allmählich unrentabel nur mehr bis etwa zur Jahrtausendwende aufrecht erhalten werden könnte. Über zahlreiche frühe Pensionierungen und Kündigungen wurde ein großer Teil der Belegschaft abgebaut<sup>2</sup>, und es wurde begonnen Konzepte zu erarbeiten, wie die einst treibende Industriestadt und ihre Infrastruktur über alternative Gestaltungs- und Wirtschaftskonzepte in Zukunft neu definiert und belebt werden könnte. Noch 2006 schreibt Michael S. Falser in seiner Arbeit über ein künftiges Nutzungskonzept des Erzberges: *"Eine Diskussion um die Zukunft des Erzberges ist im Gange. Zur Zeit der Recherche war eine Verlängerung der Abbautätigkeit am Erzberg bis 2008 geplant. Trotz hoher staatlicher Subventionen ist diese am steirischen Erzberg in höchster Gefahr und kann aus verschiedenen Gründen der Rentabilität, internationaler Konkurrenz und des lokalen Lohnkostenniveaus nicht mehr lange aufrechterhalten werden."*<sup>3</sup>

Nach dem Schock der Wirtschaftskrise ab 2008 und der Neuordnung und -definition vieler Kapitalmechanismen, dem Anstieg der Rohstoffpreise und nicht zuletzt durch die weitere technische Verbesserung der Erzförderung scheint sich nunmehr ein gesundgeschrumpfter Bergbaubetrieb, ergänzt durch allmählich in dessen Umfeld gesprossene, sprießende und projektierte Nutzungen des Berges zu behaupten. Neben touristischen Attraktionen wie dem Erzberg-Rodeo, das die futuristische Endzeitästhetik ungenutzter Tagebaustufen als Kulisse und Hauptdarsteller eines medial inszenierten Motorradbewerbes nutzt, gibt es Pläne, die Eisenbahnanbindung in Kombination mit Stollen und Tunnels als Forschungs- Test- und Kompetenzzentrum für Tunnelsicherheit zu nutzen.<sup>4</sup> 2014 wurde vom aktuellen Betreiber des Eisenerzbergbaues die Fertigstellung der größten Investition der vergangenen 30 Jahre bekannt gegeben: *"Am Samstag, dem 10.Mai 2014, fand bei*

---

<sup>1</sup> Vgl. Manfreda, 1978, 14-15.

<sup>2</sup> Vgl. Puchner, 1997, 5-6.

<sup>3</sup> Falser, 2006, 37.

<sup>4</sup> Vgl. Futurezone.at, 2012



*der VA Erzberg GmbH in Eisenerz die feierliche Eröffnung des neuen, vollautomatischen Feinerzlagers statt. Mit einem Investitionsvolumen von 12,5 Millionen Euro ist dies die größte Investition am Steirischen Erzberg seit mehr als 30 Jahren. [...] 'Diese Investition bestätigt das Bekenntnis zum Erzabbau am Steirischen Erzberg und trägt wesentlich zur Absicherung des Standortes in den nächsten Jahren bei. Gerade in Zeiten der schleichenden Deindustrialisierung Österreichs ein wichtiges Signal für die gesamte Region' betonte der technische Geschäftsführer der VA Erzberg, DI Josef Pappenreiter, in seiner Ansprache."*<sup>5</sup>

### **Schmiede Zainhammerl**

Die Infrastruktur der Erz- und Eisenverarbeitung folgte dem Material talwärts. Erz, das aus dem Bergbau in Richtung der Täler des Erzbaches im Krumpental und des Trofengbaches gebracht wurde, wurde auf seinem Weg sortiert, gebrochen und teilweise noch an den Berghängen verhüttet, bevor es als Stahl (*Schmiede-Eisen*) weiter ins Tal gelangte und in den Schmieden entlang der von den Bächen abzweigenden Mühlgänge verarbeitet wurde. Im Laufe der Zeit wurde das Hüttenwesen weiter entwickelt, und die Hanglage, die bis dahin benutzt worden war um durch verbesserten Kaminzug höhere Temperaturen für die Erzschnmelze zu erreichen, wurde zugunsten der Blasebälge, die über Wasserräder betrieben wurden, aufgegeben. Daher rührt auch die Bezeichnung "Radwerke" für die frühen Hochöfen, in deren Entwicklung und Nutzung die Eisenerzer Gegend, vor allem der Marktteil Vordernberg in Europa führend war.<sup>6</sup> Für Eisenerz/Innerberg war es das Krumpental, das aus dem Slawischen übertragen so viel wie "kleines Tal" heißt, wo im 12. Und 13. Jahrhundert die ersten dieser wasserkraftbetriebenen Erzschnmelzanlagen in Betrieb genommen wurden.<sup>7</sup>

Die Schmieden entwickelten sich mit zunehmender Spezialisierung bald in verschiedene Richtungen. So versorgten eigene Schmieden die Bergwerke mit Werkzeugen, andere waren auf landwirtschaftliche Geräte oder Hufeisen spezialisiert. Das brachte mit sich, dass viele Schmieden aus Effizienzgründen dazu übergingen vorgefertigte Eisenformate, sogenanntes Zain-Eisen zu verarbeiten.

---

<sup>5</sup> [vaerzberg.at](http://vaerzberg.at), 10. Mai 2014

<sup>6</sup> Vgl. Johannsen, 1953, 133.

<sup>7</sup> Vgl. Günther, 2006, 15.

Dieses stangenförmige Format wurde wiederum in eigenen Schmieden hergestellt, die Hämmer mit eigens geformten Köpfen verwendeten - sogenannte Zainhämmer.

### **Geschichte des Objektes**

Die Bezeichnung *Zainhammer* bzw. *Zainhammerl* basiert auf den hier neben anderen Schmiedeerzeugnissen hergestellten, stangenförmigen Roheisenformaten, den so genannten Zainen, die grob geschmiedet die Vorstufe für weitere Schmiedeprodukte waren.

*"Das Zainhammerhaus in der Krumpentaler Straße ist geschichtlich bis in das 17. Jahrhundert belegbar. 1698 verkauft Michael Schnitzer, bürgerl. Hueffschmidt, dem Matthias Sulzer 'seine Behausung und Schmitten im Schollnitzer Viertel gelegen sambt der zue gehörigen Haus Gärtl...'* 1703 geht das Objekt an den Bergschmidt Michael Haiden, 1725 an den bürgerlichen Hufschmied Johann Grätzl. Richter und Rat überantworten Schmiede und Behausung 1730 an den Bürger und Hufschmied Andrä Lubmer und seine Frau Susanna, die den Besitz 1764 an die Innerberger Hauptgewerkschaft verkaufen."<sup>8</sup>

Bei der Hauptgewerkschaft verbleibt das Objekt auch im 19. Jahrhundert, ab 1930 Österreichische Alpine Montangesellschaft, bzw. Folgegesellschaften.

Die Schmiede war bis etwa zur Zeit des Zweiten Weltkrieges in Betrieb, das restliche Haus wurde nach dem Krieg in mehrere Wohnungen unterteilt.

2012 wurde das Gebäude von der Baukulturstiftung erworben und vom Bundesdenkmalamt unter Denkmalschutz gestellt.

---

<sup>8</sup> BDA 2012, 1.

## **2.1.2. Städtebaulicher Kontext**

### **Städtebauliche Struktur von Eisenerz**

Eisenerz wuchs ursprünglich aus mehreren losen Siedlungen zusammen. Diese Siedlungen waren sowohl von Landwirtschaft als auch von Bergbautätigkeit und Eisenverarbeitung geprägt. Mussten die landwirtschaftlichen Betriebe den Nahrungsbedarf der Bergknappen decken, so versorgte die Eisenindustrie die Landwirtschaft unmittelbar mit den benötigten Gerätschaften, die im Vergleich stets auf der Höhe der aktuellen Technologie waren. Benötigten die Eisen verarbeitenden Betriebe das Fließwasser der Bäche, siedelten sich direkt an ihren Ufern an und benutzten Mühlgänge bzw. Flutergerinne, so bestellte die Landwirtschaft den restlichen Talboden und die unmittelbar angrenzenden Hänge, was für kurze Wege und eine starke Verflechtung dieser Wirtschaftsformen sorgte. Nicht wenige Landwirte arbeiteten auch im Bergwerk, und Knappenfamilien bestellten auch Felder.

Am Zusammenfluss der Bäche am Fuße des Erzberges wuchsen schließlich die Siedlungen zusammen, und es entstand an diesem Verdichtungspunkt eine Schnittstelle, an der sich die gemeinsame Verwaltung des sich allmählich verdichtenden Konglomerates bildete. Nachdem die Stadt nicht konzentrisch um einen kleinen Kristallisationskeim, wie eine Furt oder eine Burg gewachsen ist und auch nicht gezielt als Stadt gegründet wurde, weil weiters keine lokale Herrschaftsstruktur vorhanden war, die mit Ausnahme einzelner Gebäude auf räumliche Repräsentationsmerkmale Wert gelegt hätte und weil die Landwirtschaft sehr nahe mit der Stadt verflochten war und es nicht nötig war große Märkte abzuhalten, bildete sich kein Hauptplatz als markantes Zentrum aus. Es entstand eine Struktur vom Charakter eines Haufendorfes.

Eisenerz hat von oben betrachtet die Form des Buchstaben Y. Drei Arme treffen sich am Zusammenfluss von Erzbach und Trofengbach. An deren Schnittpunkt ist das alte Zentrum im Grundriss hauptsächlich durch seine unregelmäßige Kleinteiligkeit zu erkennen. Gebäude unterschiedlicher Größe und Formen stehen dicht nebeneinander, die Straßenzüge sind durch häufige, unregelmäßige Richtungswechsel und stark wechselnde Querschnittbreiten gekennzeichnet. Der Anteil der bebauten Fläche ist im Vergleich zur übrigen Stadt relativ hoch. Diese

Struktur zieht sich auch noch einige hundert Meter ins Krumpental hinein bis etwa zur Position der Schmiede *Zainhammerl*. Dieser gesamte Bereich ist als Ortsbilschutzgebiet definiert. Vom Zentrum entlang der Gewässer nach außen zieht sich dann ein Streifen, der durch einen ausgeprägten Stilmix gekennzeichnet ist. Hier wechseln einander Industriegebäude und Wohnhäusern aus unterschiedlichen Epochen ab, und es entsteht der Eindruck, dass sich jegliche städtische Gestaltung dem Diktat der betrieblichen Notwendigkeiten unterordnen musste. Um den Bedarf an zusätzlichem Wohnraum im zwanzigsten Jahrhundert zu decken entstanden mehrere Arbeitersiedlungen an den sanfteren Hängen außerhalb der bis dahin sehr linearen Siedlungsstruktur und entlang der Bundesstraße. Diese sind im Grundriss meist durch Strukturen von gleichmäßiger Größe und Anordnung erkenntlich. Die Bebauungsdichte ist geringer als im Zentrum, auch wenn die Gebäude oft mehr Stockwerke aufweisen. Der Platzbedarf für diese Strukturen konnte nur im Haupttal gedeckt werden, weil die räumlichen Verhältnisse im Krumpental für einen weiteren Siedlungsausbau zu beengt sind.







## Verkehrswege

Verkehrswege wirken auf zweierlei Art: Einerseits beschleunigen sie Bewegung in ihrer Längsrichtung, andererseits bilden sie oft eine Barriere in Querrichtung, und zwar umso stärker, je höher sie frequentiert und je stärker sie gegen Einfluss von außen oder nach außen gesichert sind. So sind Eisenbahntrassen oft, Straßenbahntrassen selten gegen Betreten oder Überqueren gesichert (Einfluss *von* außen). Bundesstraßen mit Schallschutzmaßnahmen (Einfluss *nach* außen) im Gegensatz zu herkömmlichen Bundesstraßen fußläufig nicht querbar. Als städtebauliche Elemente verzerren sie also insofern die Raumwahrnehmung als Distanzen in ihrer Längsrichtung zu schrumpfen und in ihrer Querrichtung zu wachsen scheinen.

Die Hauptverkehrswege durch Eisenerz vollziehen abermals die Y-Form nach: Die Eisenbundesstraße als Verbindung der Eisen verarbeitenden Industrie der Steiermark und Oberösterreichs führt nordöstlich des Erzberges vorbei über den Präbichlsattel und stellt die Hauptorientierungsachse dar, wenn man die Stadt gedanklich per Straße an die weitere Umgebung anbindet. Sie verläuft in einigem Abstand zum Bach und bildet eine Grenze, die einen Großteil des "alten" Eisenerz von den weiter hügelaufliegenden Erweiterungen abgrenzt. Dieser Effekt wird noch verstärkt durch den Verlauf der Eisenbahn. Diese verläuft am anderen Bachufer unmittelbar am Fuß der Hügel und bildet zusammen mit der Bundesstraße einen Korridor, der die alte Siedlungsstruktur regelrecht einschließt. Allerdings folgt die Bahn nicht dem Haupttal und damit der Straße sondern nutzt das Krumpental im Süden um Höhe zu gewinnen. Indem sie den Erzberg südlich umrundet bindet sie außerdem zahlreiche industrielle Strukturen des Berges wie die Erzverladung direkt ohne Stichstrecken an. Nachdem sie in einem Tunnel den oberen Sattel des Erzberges unterquert trifft sie am Präbichlsattel wieder auf die Eisenbundesstraße. Was die Streckenführung der beiden Hauptverkehrsmittel hier vollführt ist ein Umschließen einer gemeinsamen Identität: Bundesstraße und Schiene schließen von Norden kommend den Kern der Stadt zwischen einander ein und vollziehen jeweils eine großzügige Ausweischleife um in derselben Geste auch den Erzberg in diesen räumlich gebildeten Bezug aufzunehmen.



### **Sonderelement Erzberg: Landschaft / Gebäude/ Skulptur**

Das Stadtbild und die Wahrnehmung der meisten Vorgänge in der Stadt Eisenerz, mögen sie im Freien oder in geschlossenen Räumen stattfinden, sind geprägt vom Erzberg. Der Erzberg kann als Überlagerung von Landschaft, Gebäude und Skulptur wahrgenommen werden.

Als Landschaft:

Der Name „Erz-Berg“ beschreibt zuerst das landschaftliche Merkmal „Berg“ als eine weit nach oben auswölbende Oberfläche, unter der sich der feste Untergrund befindet, den wir „Erdboden“ nennen und auf dem wir normalerweise leben und uns bewegen. Insofern wird auch das Material, aus dem der Berg besteht, immer noch als „Untergrund“ betrachtet, selbst wenn es sich höhenmäßig über uns befindet. Auch im Wortschatz zur Benennung der künstlichen Räume ist das Selbstverständnis erkennbar, nach dem sich hier Menschen im Berg bewegen: „Tunnel“ und „Stollen“ kommen in Gebäuden nicht vor und beziehen sich eindeutig auf Wege, die Menschen die Fortbewegung in der Lithosphäre ermöglichen sollen.

Als Gebäude:

War der Erzberg bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts äußerlich ein normaler Berg, als Vorberg zum dahinter liegenden Reichenstein zu betrachten und damit eine reguläre landschaftliche Oberfläche, unter der menschliche Bergbauaktivität stattfand, so wandelte sich seine bewaldete und von einzelnen Rampen, Wegen und Gebäuden besiedelte Oberfläche mit dem Beginn des Tagebaus. Terrassen erschienen auf dem Berg, und als Komplementärfarbe zum Grün der Bäume übernahm mit dem Rostrot des Eisens die Farbe des Materials, aus dem die industrielle Revolution gebaut wurde, das Bild der Landschaftsoberfläche.

Mit dem Einzug horizontaler Strukturen verschwand ein weiterer Aspekt von Landschaft: Die Falllinie als Folge natürlicher Erosion, als sichtbare Spuren des Von-Oben-Nach-Unten der Naturgesetze. Die regelmäßige Höhe der Terrassen, ihre Nummerierung und Benennung, der gleichförmige Wechsel von strikt horizontalen Licht- und Schattenbändern erinnern eher an ein vielgeschoßiges Gebäude. Der Abgleich mit Bildern von Bauwerken wie Stufenpyramiden im Hinterkopf wirft bald die Frage auf, ob diese rostrote Etagenstruktur das Ergebnis

eines Abtragens oder einer Aufschichtens ist. Und tatsächlich ist in den Bereichen der Schutthalten zweiteres der Fall, obwohl sie sich im äußerlichen Charakter der rostroten Stufen auf den ersten Blick von den Abbauterrassen kaum unterscheiden.

Zum Charakter eines überdimensionalen Gebäudes zählt auch das Bewusstsein, dass in dieses Volumen permanent Menschen ein- und ausgehen, die hier ihre alltägliche Arbeit verrichten, und zwar in Räumen, die über dem als „Boden“ empfundenen Standpunkt des Betrachters liegen.

Die Betrachtung des Erzberges als Gebäude, um das sich zwei der drei städtischen Arme von Eisenerz legen, sorgt natürlich für einen schwer fasslichen Sprung in der städtebaulichen Maßstäblichkeit. Umso mehr, als ein Grüngürtel die untersten Lagen bewächst und damit die künstliche Oberflächenstruktur des Berges von derjenigen der Stadt abhebt, wodurch dem Auge der direkte Vergleich erschwert, aber der mentale, verfälschende Abgleich der Größenordnungen erleichtert wird. Dazu trägt auch die optische Entfernungsverschiebung bei, die durch teils übergroße Versionen von vertrauten Strukturen entsteht. So ist etwa ein Hauly, ein Kipplaster für den Erztransport, 11,5 m lang, 5,5 m breit und 4,5 m hoch und fährt auf deutlich über 2m großen Rädern. Das Auge sucht aber aus der Entfernung nach der markantesten vertrauten Struktur, erkennt einen Kipplastwagen, ordnet ihm die vertraute Größe zu und skaliert anhand dieser Referenz die Umgebung und ihre Distanzen inkorrekt. Das schrumpft den Berg optisch um teilweise ein Drittel und bringt ihn noch näher an die Gebäude der Stadt heran, ein Effekt, der durch den intensiven Rotton des Gesteins noch begünstigt wird, der die Glaublauschattierungen der atmosphärischen Perspektive abschwächt.

Als Skulptur:

Der Impuls das eigene Wirken in lange halt- und lesbare Spuren zu konservieren gehört zu den Basisdefinitionen des Menschseins. Für diesen Zweck scheint Stein das ideale Medium zu sein, ist er doch besonders schwer zu bearbeiten, wodurch seinem Bearbeiter doppelter Profit zukommt: Erstens die Anerkennung für das Überwinden des harten Materials (Macht), zweitens die große Dauerhaftigkeit des Produktes ("kulturelle Nachkommenschaft"). Das können geritzte Figuren in Höhlenwänden, aufgerichtete Menhire, Pyramiden oder Paläste sein. Es können

aber auch Bauwerke sein, die rein funktionellen Zwecken dienen, in denen aber vielleicht umso mehr der menschliche Wille lesbar ist, Materialien nicht nur zu formen beziehungsweise *umzuformen* sondern sie dadurch zu einem dienenden Werkzeug zu machen.

Die klassische Definition der Skulptur besagt, dass ein Gegenstand durch Abtragen von Material geformt wird. Meist wird der Gegenstand vor oder nach der Bearbeitung an den Ort der Betrachtung transportiert und mit einer klaren gestalterischen Absicht platziert. In einigen Fällen bildet die Landschaft selbst das Rohmaterial der Skulptur, wie etwa das Mount Rushmore National Memorial (John Gutzon de la Mothe Borglum und Lincoln Borglum, South Dakota, USA, 1927-1941) oder in besonderer Form „Double Negative“ (Michael Heizer, Nevada, USA, 1969), das ausdrücklich nicht das übrig gebliebene Gesteinsvolumen zum Endprodukt der Gestaltung erklärt, sondern den entstandenen immateriellen Raum. Doch sogar in diesen Fällen ist eine Bewegung erahnbar. Je entlegener und menschenleerer der Standort der Skulptur ist, desto zwingender ist die Vorstellung, dass sämtliche geistigen und materiellen Mittel zur Durchführung des Projektes einen gewissen Weg zurücklegen mussten, was wiederum dem Ort der Skulptur Wichtigkeit verleiht und ihn zumindest gedanklich an das Netz der restlichen Zivilisation anknüpft.

Der Erzberg ist unter diesen Voraussetzungen sehr wohl auch als Skulptur zu betrachten (wenn auch streng genommen die Schütthalden an der Ostseite per Definition eine *Plastik* wären, da sie ihre Form durch Hinzufügen von Material erhalten haben). Die Ausmaße und der Aufwand des gestalteten Volumens passen vom Maßstab her nicht zu einer kleinen Stadt in eher abgeschiedener Lage. Die Differenz zwischen einer dem Ort „angemessenen“ und der tatsächlichen Größenordnung des Monuments verrät auf den ersten Blick eine Verflechtung mit einem überregionalen Netzwerk weitaus größeren Maßstabs.

### **Position des Objektes im Kontext, Straßenraum**

Das Objekt *Zainhammerl* liegt im südlichen Ausläufer des Ortsbildschutzgebietes, das vom Zentrum ausgehend in das Krumpental hineinragt. Es gehört somit noch zum historischen Kern der Stadt und repräsentiert einen Teil der Industriegeschichte. Gleichzeitig zeigt das Krumpental hier eine Engstelle, die vom Raumempfinden ein Portal zwischen Eisenerz einerseits und dem Tal, in dem die

maßgeblichen Erzbewegungen stattfinden und dem anschließenden Gebiet der Eisenerzer Ramsau andererseits bildet. Nach der Passage dieser Stelle weitet sich das Tal wieder – zwar nicht unmittelbar, aber doch deutlich merkbar. Die Schmiede liegt ziemlich genau auf Höhe dieses charakteristischen Einschnittes.

### **Straßenraum**

Am augenscheinlichsten und ungewöhnlichsten ist die Lage des Objektes und der stadteinwärts gelegenen Gebäude zwischen zwei engen Straßen, die parallel verlaufen und eine Gebäudezeile auf zwei gegenüber liegenden Seiten begrenzen. Davon ist allerdings die westseitige, talwärtige Straße neueren Datums und vollzieht den Verlauf des früheren Flutergerinnes nach, das ehemals die handwerklichen Betriebe, die entlang ihm angesiedelt waren, mit Wasserkraft versorgte; ein Umstand, der heute am Straßennamen "Flutergasse" dokumentiert ist. Die beiden parallelen Straßen sind nach jeweils ein, zwei oder drei Gebäuden über kurze Querstraßen strickleiterartig verbunden. Teilweise ist der Bereich zwischen diesen beiden Straßen auch unbebaut und entweder als Grünfläche erhalten oder als lokaler Parkplatz genutzt. Beide Straßen, Krumpentaler Straße und Flutergasse, sind trotz ihrer geringen Breite Gegenverkehrsstraßen. Dabei weist die Krumpentaler Straße eher den Charakter einer regionalen Verbindung auf, weil sie direkter an das Zentrum und indirekt an die Eisenstraße einerseits anbindet und andererseits geradliniger weiter in die Eisenerzer Ramsau führt. Bei Gegenverkehr ist ein Passieren oft schwierig, und wegen der Enge verläuft nur an der östlichen Straßenseite, und auch hier nur streckenweise, ein Gehsteig, was viele Häuser an der Westseite und einige an der Ostseite bis direkt an die Fahrbahn reichen lässt. Durch diese Enge und die in den Kurven behinderte Sichtweite ist der motorisierte Verkehr in sehr langsamem Tempo unterwegs, wobei 30km/h auch ohne Geschwindigkeitsbeschränkung schon als Maximum gelten können. Eine charakteristische Engstelle ist eine Tordurchfahrt in Höhe der Lindmoserstraße. Diese Durchfahrt macht das Verlassen des zentralen Ortskerns und den Übergang in das Krumpental deutlich erlebbar. Die parallele Flutergasse funktioniert als lokaler Unterverteiler, weist selten Gehsteige auf und ist nicht über Wegweiser beschildert oder auf baulich "einladende" Weise mit dem restlichen Straßennetz verbunden. Aus diesem Grund wird sie hauptsächlich von Anrainern und Ortskundigen benutzt.

Die Traufhöhe der Gebäude liegt überwiegend bei etwa sechs Metern, die Firsthöhen je nach Gebäudetiefen charakteristischer Weise bei zehn bis zwölf Metern. Die Gebäude sind zur Straße hin zwei-, selten ein- oder dreigeschossig. All diese Merkmale ergeben Straßenräume im Umfeld des Objektes in Richtung Zentrum, die ungefähr quadratischen Querschnitt haben und durch ihre leichten Windungen eine ständig wechselnde, röhrenförmige Blickfolge verursachen. In Augenhöhe aus dieser Röhre auszubrechen ist seitlich kaum möglich. In Blickrichtung blockiert nach spätestens 70 bis 80 Metern eine Biegung in der Straße den Blick. Nach oben wird der Straßenraum allerdings immer durch Berge bestimmt. Teilweise kann auch der historische Schichtturm, der erhöht am westlichen Hang steht, durchblicken. An Stellen, an denen zwischen Flutergasse und Krumpentaler Straße auf Grund einer Baulücke ein verstärkter Sichtkontakt möglich ist, scheint es manchmal, dass die ungewöhnlich nahe Parallelstraße nur eine weitere Fahrbahn ein und derselben Straße ist und dass die Gebäude zwischen den Straßen, die eine weniger dichte Zeile bilden als diejenigen an deren Außenseiten, mitten auf dieser "einen, breiten" Straße stehen.

Nach Süden hin in das Krumpental ändert sich der Charakter des Straßenraumes deutlich. Das Objekt der Schmiede ist das letzte Gebäude, das zwischen Krumpentaler Straße und Flutergasse liegt, denn dreizehn Meter südlich des Gebäudes endet die Flutergasse mit ihrer Einmündung in die Krumpentaler Straße. Ab hier weitet sich der Straßenraum, es sind nicht mehr beide Straßenseiten durchgehend verbaut, und auch der Charakter der Gebäude wandelt sich von der dichteren Altstadtbebauung hin zu einer losen Mischung aus einigen kleinen Wohnhäusern und zunehmend Industriebauwerken.

### 2.1.3. Bewertung und Potential

#### **Kulturell und Sozial**

Im Bewusstsein der Eisenerzer Bevölkerung ist der Erzberg auch heute noch die wichtigste Instanz, wenn es um die grundlegende Essenz ihrer Stadt und deren Bedürfnisse geht. Jahrhunderte lang stellte er unbeweglich, kontinuierlich und zuverlässig sein Erz zur Verfügung und versah damit die Gemeinschaft mit allem Nötigen. Das Erz und das Eisen brachten Geld und waren im Wesentlichen unabhängig von Krisen und Kriegen, von denen ihr Wert im Gegenteil sogar meist profitierte. Über die Gewerkschaften verbanden der Rohstoff und seine Produkte die kleine Dorfgemeinschaft mit mächtigen Städten wie Steyr und deren Einflussbereichen in die Welt. Das Eisen, sein Berg und seine Betriebe waren sozusagen Botschafter, die die kleine Gemeinde in einem weit über ihre Grenzen ragenden Bereich vertraten und stets mit großer Gewichtigkeit auftreten konnten.

Das führt heute teilweise zu gewissen Spannungsfeldern und Hemmnissen im Problembewusstsein vieler Bürger der Stadt. Wie mir ein Polizist in einem privaten Gespräch mitteilte habe der typische Bürger von Eisenerz die Aussage *"Dafür sorgt der Berg"* derart verinnerlicht, dass die eigene Fähigkeit und die Motivation sich Problemen anzunehmen darunter verschüttet lägen. Das erzeuge auch ein Dilemma was Zukunftskonzepte für die Gegend und die schrumpfende Stadt betrifft: Einerseits würden viele Konzepte, die von Fremden erstellt werden, abgelehnt, weil die Autorität des Berges Vorrang habe und Fremde selten als in Lage befunden würden den Berg entsprechend zu lesen. Andererseits warte die vorher beschriebene Berghörigkeit stets darauf, dass sich *"der Berg darum kümmert"*.

Im Zusammenhang mit der Revitalisierung historischer Bauwerke heißt das, dass der Bevölkerung ein Teil ihrer Geschichte wieder gegeben wird, den sie seit vielen Generationen verinnerlicht hat. Diese Gebäude als Museen auszuführen, in denen auch Besucher von außen an dieser Identität teilhaben können, kann dafür sorgen, dass diese Geschichte aus etwas größerer Distanz von außen und von innen gesehen werden kann, was auch die Abgrenzung zu Meinungen von außen aufweichen kann. Dies vor allem, wenn stets auf die Verbindungen und Wechselwirkungen der Eisenerzer Industrie und der Welt außerhalb eingegangen wird. Gleichzeitig entzieht ein Museum auch ein Thema, in dem man subjektiv stark

eingebettet ist, in gewissem Maße dem eigenen Selbstverständnis, indem es dieses Thema außerhalb des eigenen alltäglichen Lebensbereiches aufbereitet und objektiv sichtbar macht.

Die Schmiede *Zainhammerl* kann zwar nicht im Alleingang, aber in Verbindung mit ähnlichen Projekten im Idealfall für eine Relativierung und Neupositionierung sorgen, was den Umgang der Eisenerzer mit ihrer Industriegeschichte und – Identität betrifft und sie dadurch sowohl in ihren Wurzeln festigen als auch offener gegenüber neuer Herausforderungen machen.

## **Physischer Zustand**

### **Aussehen**

Der Lokalaugenschein mit DI Dr. Alexander Schmiderer am 12.10.2012 zeigte ein seit den 1980er-Jahren leerstehendes Gebäude aus dem Barock, das ursprünglich als Wohnhaus mit angebaute Schmiede gedient hatte.

Volumina außen:

Das Gebäude Krumpentaler Straße 13 belegt eine annähernd quadratische Grundfläche von etwa 14m Seitenlänge. Es setzt sich deutlich sichtbar aus zwei Teilen zusammen, die gegeneinander um eine halbe Geschosshöhe versetzt sind:

Das ehemalige Wohnhaus nimmt nicht ganz die Hälfte des Grundrisses auf der östlichen, dem Erzberg zugewandten Seite ein. Es ist zweigeschossig mit einem in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Satteldach mit 45° Neigung.

Der westliche Teil, der dem ursprünglichen Gelände folgend um ein Halbgosch tiefen als das Wohngebäude ansetzt, ist größtenteils eingeschossig und mit einem Pultdach von 30° Neigung gedeckt, das beinahe bis zur Traufe des Wohnhausdaches hoch angeschleppt ist. Dadurch entsteht entlang des Wohnhauses unter dem Dach noch ein Volumen, das als Obergosch dieses Gebäudeteils nutzbar ist. Zusätzlich ist auf diesem Niveau ein etwa 4m breiter Streifen entlang der Nordfassade nach Westen hin in voller Geschosshöhe ausgebaut und mit einem Satteldach von 45° Neigung bedeckt, das mit seinem First in Traufhöhe des Wohnhauses an diesem anschließt.



Oberflächen außen:

Die vorherrschenden Fassadengrundfarben sind braun an der Süd- und Ostfassade und grau an der West- und Nordfassade sowie an der südseitigen Dachgeschoßmauer. Allerdings ist der Verputz an mehreren Stellen beschädigt oder abgeschlagen. Zudem sind durch Abweichungen in Farbton und Rauheit ausgebesserte Stellen sichtbar, was vor allem Bereiche um Fenster- oder Türöffnungen betrifft. Dadurch sichtbar sind zugemauerte Öffnungen: Das südseitige Fenster der Schmiede sowie ein Fenster im Erdgeschoß der Ostfassade und das Parapet der daneben liegenden ehemaligen Haustür, über der sich noch die Hausnummer befindet.

An den Giebelmauern des Wohnhauses scheinen die Ziegelfugen durch die dort sehr dünne graue Verputzlage.

An Fenstern ist eine gewisse Vielfalt an Jahrgängen zu sehen. Die jüngsten sind ein- oder zweiflügelige Kunststofffenster ohne Unterteilung aus den 1980er-Jahren, ältere Fenster, meist als Kastenfenster mit ein bis zwei horizontalen Unterteilungen ausgeführt, datieren bis zum Barock zurück. Die meisten Fenster in Erdgeschoß und Obergeschoß weisen weiße Flügel und grün lackierte Stöcke auf. Die Holzfenster im Dachgeschoß sind einheitlich braun.

Das Dach ist mit rautenförmigen Eternitplatten gedeckt, Anschlüsse und die Abdeckung der Durchstoßpunkte der beiden abgetragenen Schmiederauchfänge sind in dunkelgrau lackiertem Blech gearbeitet.

### **Substanz**

Ein Großteil der Mauern besteht aus Bruchsteinmauerwerk, das vor allem an speziell geformten Punkten durch Vollziegel ergänzt wird. Dazu gehören Kaminführungen, später korrigierte Fenster- und Türöffnungen und vor allem die Gewölbe und Rundbögen, die mit Ausnahme des kleinen Kellergewölbes durchwegs aus Ziegel gemauert sind. Die Giebelwände des Wohngebäudes wurden im zwanzigsten Jahrhundert neu aus Ziegeln gemauert.

Die bisher im Gebäude vorgenommenen Änderungen waren allesamt von maximal geringfügigen Folgen für die Substanz des Gebäudes: Es wurden über die Jahrhunderte Fenster und Türen nach Bedarf getauscht, was aber die Rohbauöffnungen nicht wesentlich beeinflusste. Es wurden nicht tragende Zwischenwände und abgehängte Decken eingezogen – Maßnahmen, die bei Bedarf ohne Spuren zu hinterlassen rückgängig gemacht werden können. Weiters wurden Tür- oder Fensteröffnungen der Außenmauer vermauert oder vom einem zum anderen umfunktioniert und die Giebelwände gemauert. Letzteres dürfte erst im zwanzigsten Jahrhundert geschehen sein, nachdem in den Plänen von 1902 keine gemauerte Giebelfront ersichtlich ist und auch die Lage der Sparren annehmen lässt, dass die Mauer erst nach der (Wieder-)Errichtung des Dachstuhls geschaffen wurde.

Die letzten Maßnahmen, nach der Einstellung des Schmiedebetriebs, sind die einzigen, die tatsächlich in die Bausubstanz eingegriffen haben, weil sie größere Mengen an vermauerten Ziegelvolumen betreffen: Die Schornsteine der zwei Essen oberhalb der Schmiede wurden abgerissen und ihre Durchstoßöffnung im Dach mit Blech abgedeckt. Alle diese Eingriffe können aber ohne wesentlichen Aufwand rückgängig gemacht werden

Ansonsten ist das Gebäude ohne grobe bauliche Eingriffe erhalten. In der Schmiede sind neben einem Blasebalg auch dessen Transmission und beinahe alle mechanischen Teile erhalten, im Gebäude sind ebenfalls teilweise noch original erhaltene Böden, Fester, Türen und Gebälk zu finden.

Dachstuhl:

Der Achsabstand der Sparren im Dachstuhl des Wohngebäudes, wie sie von mir 2013 vermessen wurden, stellte sich als deutlich kleiner heraus als er den Plänen aus dem Jahr 1902 zu entnehmen ist. Im Schnitt verringerte sich der Achsabstand um etwa ein Drittel von durchschnittlich 157cm in elf Achsen auf 105cm in 16 Achsen, als die alten Balken um neue ergänzt und dabei anscheinend auch versetzt wurden. Die neuen Sparren sind mit 10/15cm etwas schmaler als die alten, die im Schnitt etwa 13/15cm Querschnitt aufweisen. Auffallend ist die unterschiedliche Verarbeitung: Während die alten Hölzer mit einer Oberfläche aus glatten, muschelförmigen Kleinflächen deutlich Spuren einer Bearbeitung mittels Äxten oder Schabewerkzeugen zeigen, weisen die neueren Formate klare Kanten, regelmäßige Querschnitte und eine sägeraue Oberfläche auf.

### **Denkmalschutz**

Nachdem die Baukulturstiftung das Objekt erworben und dessen Unterschutzstellung als Baudenkmal durch das Bundesdenkmalamt in Wien beantragt hatte, konnte dieses Ziel am 4. Mai 2012 erreicht werden. Im Spruch, der an das Amt der Steiermärkischen Landesregierung, Abteilung Kultur, Graz, die Bezirkshauptmannschaft Leoben und das Landeskonservatorat für Steiermark in Graz ergeht, heißt es:

*"Es wird festgestellt, dass die Erhaltung des ehemaligen Zainhammerhauses mit Einrichtung der Schmiede in Eisenerz, Krumpentaler Straße 13, Ger.- und pol. Bez. Leoben, Steiermark, Gst.Nr.208, EZ 589, GB 60101 Eisenerz, gemäß §§ 1 und 3 des Bundesgesetzes vom 25. September 1923, BGBl. Nr. 533/23 (Denkmalschutzgesetz), in der Fassung BGBl. I Nr. 170/1999 und BGBl. I Nr. 2/2008, im öffentlichen Interesse gelegen ist."*<sup>9</sup>

---

BDA 2012, 1.

## **3. Entwurf**

### **3.1. Nutzung**

#### **3.1.1. Museales Gebäude**

##### **Definition**

*"Ein Museum ist eine öffentliche Sammlung von Zeugnissen der menschlichen Kulturentwicklung. Es sammelt, dokumentiert, erhält, forscht, interpretiert und kommuniziert diese durch das Mittel der Ausstellung.*

*Je nach Herkunft und Art der Sammlung unterscheidet man folgende Gruppen:*

*Kunstmuseum [...], Kulturhistorisches Museum: Sammlung von Geräten, Waffen, Kleidung, schriftl. Dokumenten etc., die die kulturelle Entwicklung eines geografisch begrenzten Gebietes belegen (volkskundliches Museum, Freilichtmuseum, Heimatkunde Museum). Völkerkundemuseum [...] Wissenschaftliches Museum: Sammlung mit Lehr- und Anschauungsmaterial zu naturwissenschaftlichen und technischen Themen."<sup>10</sup>*

Im Falle des Objektes *Zainhammerl* trifft sowohl die Definition für ein kulturhistorisches Museum als auch für ein wissenschaftliches Museum zu, weil das Gebäude selbst, das unter Denkmalschutz steht, sein geschichtlicher und sozialer Kontext, seine Gerätschaften, aber auch die im Rahmen eines Schausmiedebetriebs gezeigten Tätigkeiten, die darin stattfinden, und die dabei erzeugten Gegenstände als Ausstellungsobjekte gelten können.

---

<sup>10</sup> Neufert, 2009, 219.

## **Thematische Positionierung**

Das Museum soll die Geschichte von Eisenerz im Allgemeinen und die Bedeutung und Mechanismen der Eisenverarbeitung im Besonderen zeigen. Vor allem aber soll das Gebäude der Schmiede und die darin vollzogenen Tätigkeiten in diesen Kontext gesetzt werden.

Es gibt im Weichgebiet der historischen Industrieregion Pyhrn-Eisenwurzen eine Reihe kleinerer und größerer Museen, Ausstellungen und Schaubetriebe, die zum Teil die großen Zusammenhänge der Eisenindustrie und der durch sie forcierten Entwicklung der Region zum Thema haben, zum Teil kleine und spezialisierte Teilbereiche behandeln. Zur zweiten Kategorie gehören auch einige Schmieden mit Schaubetrieb, in denen typische Waren wie etwa Sensenklingen, Hufnägel oder Messer hergestellt werden.

Da die Schmiede *Zainhammerl* ihrem Namen entsprechend auch Zain-Eisen herstellte, also ein Zwischenprodukt zwischen der Verhüttung und den vielfältigen Endprodukten und somit ein klassisches Halbzeug als eine Art standardisiertes Transportformat, wäre diese selten behandelte Thematik der Herstellungslogistik, auch im präindustriellen Kontext, eine Nische und ein Alleinstellungsmerkmal, das sicher in der Ausstellungsprogrammierung lohnend zu behandeln ist. Interessant wäre es anhand der Produktionskette vom Bergbau über das Verhütten, das Schmieden, den Transport zu beleuchten, welche Denkweisen nötig sind um eine den Gegebenheiten möglichst angepasste Produktionskette zu erstellen um daraufhin auch zu beleuchten, wie sich unter der selben Denkweise mit den selben Rohstoffen, aber anderen technischen Mitteln die Verfahren verändert haben. Es ist durchaus denkbar, diese Zusammenhänge mittels einfacher interaktiver Planspiele zu vermitteln.

Zwar ist der sinnliche Bereich einer Schauschmiede verlockend, doch die zu erwartende Besucherfrequenz und der Aufwand eines permanenten aktiven Schmiedebetriebs stehen in keinem vernünftigen Zusammenhang. Deshalb wird in bestehenden Museen der Region der Schauschmiedebetrieb oft nur nach Voranmeldung oder an bestimmten Tagen angeboten. Exemplarisch sei hier das Sensenmuseum Geyerhammer in Scharnstein genannt, das die Schauschmiede

nur jeweils am ersten Samstag im Monat während Sommerhalbjahres oder nach Voranmeldung in Betrieb nimmt.<sup>11</sup>

Es ist also denkbar, dass es an festgelegten Tagen einen Schauschmiedebetrieb gibt, für den ein Arbeitsplatz mit Esse und Hammer reaktiviert werden kann. Der zweite Hammer bildet das Zentrum einer "interaktiven Schmiede", wo mit Sensorgriffen und Bildschirm vom Besucher virtuelle Werkstücke geschmiedet werden können. Der Tisch der zweiten Esse wird entfernt und dahinter die Wand zum Kellergewölberaum durchbrochen, was es erlaubt, durch die als glühend inszenierte Esse zu gehen.

Die geneigten Rampen erlauben einen barrierefreien Rundgang, machen das Volumen des Gebäudes erlebbar und bilden einen ovalen Weg, der auch als ein Kettenglied im Zusammenspiel der historisch interessanten Gebäude von Eisenerz gesehen werden kann.

### **3.1.2. Raumprogramm und Funktionen**

#### **Museum**

#### **Arbeitsbereich**

#### **Wohnen:**

Da Eisenerz ein sehr großes Angebot an leer stehendem allgemeinem Wohnraum hat, wird hier in der Schmiede eine Wohnung speziell für Personen eingerichtet, die sich für eine gewisse Zeit fachlich oder künstlerisch mit einem Eisenerz- oder industrieaffinen Thema auseinandersetzen. Der Projektraum, in dem diese Arbeiten stattfinden, kann bei Bedarf auch für Besucher der Schmiede zugänglich gemacht werden ohne die Privatsphäre der Wohnung zu berühren. Küche und WC können dabei auch für die Gäste mitgenutzt werden. Dabei kann der Arbeitsraum als zusätzlicher Ausstellungsraum, aber auch als Raum für Tagesworkshops genutzt werden.

---

<sup>11</sup> [www.sensenmuseum.at](http://www.sensenmuseum.at)

## **3.2. Entwurfsentscheidungen**

### **3.2.1 Allgemeiner Charakter**

#### **Umgang mit der Substanz**

Generell soll nicht versucht werden das Gebäude in den Zustand oder den Stil eines konkreten historischen Zeitpunktes zu versetzen. Es ist in allen Punkten und in seiner gegenwärtigen Ausformung ein Produkt der gesamten Zeitspanne, die es durchlebt hat. Es hat seine Gestalt, seine innere und äußerliche Räumlichkeit und auch seine Hauptfunktionen – Schmieden und Wohnen - im Wesentlichen während seiner gesamten Nutzungsdauer bewahrt. Änderungen betrafen bei Bedarf kleine Bereiche, die geänderten Anforderungen angepasst werden mussten. Fenster und Türen wurden getauscht, kleine Durchbrüche geschaffen oder verschlossen, nicht tragende Zwischenwände hinzugefügt oder entfernt, Oberflächen erneuert. Das Gebäude wurde also als Gebrauchsgegenstand, mit Respekt behandelt, aber nie verklärt oder Konservierungsmaßnahmen unterworfen, die eher dem Erhalt von geschichtlichem Wert gewidmet waren als dem reinen Erhalt guter Bausubstanz. Diese Tradition soll weiterhin verfolgt werden.

Insofern kann das Gestaltungskonzept als "respektvoll, aber gegenwartsorientiert" bezeichnet werden. Es soll beachtet werden, inwieweit Änderungen, die im Laufe der Zeit stattgefunden haben, von tatsächlicher gestalterischer Absicht geprägt waren, oder wie sehr ihr Resultat heute noch gut lesbar auf erhaltenswerte Eigenheiten ihrer ganz spezifischen Epoche schließen lassen und inwieweit und wie häufig diese Elemente anderwärtig in bereits konservierten Umfeldern vorhanden sind. Naturgemäß steigt mit zunehmendem Alter und zunehmender Spezialisierung eines Elements auch sein Seltenheitswert. Als erhaltenswert im Objekt wären beispielsweise die für die 20er- und 30er-Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts charakteristische Verputz-Hohlkellen an den Gewölbeabsätzen in der Schmiede zu erwähnen, oder auch die Deckenspiegel in verschiedenen Räumen des Obergeschoßes.. Als weniger erhaltenswert erscheint der Betontrog in der ehemaligen Rauchküche (neu: Eingangsraum) oder Tapeten, untergehängte Decken und Fenster aus der Zeit der intensiven Wohnnutzung der Nachkriegszeit bis in die 80er-Jahre des 20.Jh.. Diese Oberflächen wurden im Laufe der Nutzung oft geändert, gewechselt oder ergänzt. Sie sollen im Interesse eines weitgehend

einheitlichen und sinnlich besser zu erlebenden Gebäudebildes entfernt und durch eine zeitlose, schlichte und in den Hintergrund tretende Schicht ersetzt werden. Für den Fall, dass man dabei auf verdeckte Zeitzeugnisse stößt, die sich – sei es auch nur fragmentarisch – als erhaltenswert erweisen, steht damit auch eine neutrale Umgebung zur Verfügung, die in keine Konkurrenz mit den Funden tritt und in die man unkompliziert gewissermaßen "Fenster zur Geschichte" einfügen kann. Das Gleiche gilt selbstverständlich auch für bereits als zu bewahrend erkannte Elemente, wie den Steinboden in der ehemaligen Rauchküche.

Da die Bausubstanz von guter Qualität und fast vollständig unverfälscht erhalten ist, wird der Erhalt dieser Unversehrtheit auch weiterhin angestrebt. Räume werden in ihrer gemauerten Größe und Form erhalten, lediglich nicht tragende Zwischenwände werden entfernt und bei Bedarf neue eingezogen. Wo es für die Wegeführung nötig ist neue Durchgänge zu schaffen werden entweder bestehende Fenster zu Türen erweitert oder bestehende alte Türen, die mittlerweile vermauert oder zu Fenstern reduziert wurden, reaktiviert. In einem einzigen Fall muss die zentrale Gebäudemittelwand für eine bisher nicht existierende Verbindung durchbrochen werden. Nicht substantiell angetastet werden die Kamine des Wohngebäudes, da in den Nutzgeschoßen die Schächte ohnehin in den Mauern verlaufen und sie keinen Raum beanspruchen. Im Dachraum hingegen besteht die geschwungene Zusammenführung von jeweils zwei Kaminzügen zu einem Schornstein, die gleichzeitig als Torbogen in die beiden Dachräume dient.

Hier sei der Korrektheit halber erwähnt, dass diese im Denkmalschutzbescheid angeführten Rauchzüge nicht diejenigen der Essen sind, da diese nicht mehr vorhanden sind (*"Die Rauchzüge der Essen sind im Dachgeschoss erkennbar."*<sup>12</sup>). Ihre ursprüngliche Führung ist gut im Plan von 1902 erkennbar.

### **Bauliche Eingriffe:**

Im Erdgeschoß wird für den neuen Haupteingang das der Krumpentaler Straße nächste Fenster der Nordfassade erweitert und auf eine Baulichte von 210/135 gebracht. In die von diesem neuen Vorraum abgehende Küche wird eine Trennwand gestellt, und zwar an die Stelle, an der in dem 1902 eingereichten Plan noch eine abzureißende Ziegelmauer eingezeichnet ist. Die in diesem Plan als zu

---

<sup>12</sup> BDA, 2012, 2.



schließen eingezeichnete Öffnung wird in etwas erweiterter Form wieder hergestellt und dient dem neu einzurichtenden WC als Türe. Die historische Haustüre, die zentral in der Ostfassade auf die Krumpentaler Straße geführt hatte und nun als Fenster ausgeführt wird, wird nicht reaktiviert, da die Fahrbahn bis unmittelbar an die Hausmauer heranreicht, kein Gehsteig zur Erschließung besteht und auch die Einrichtung eines solchen aus Platzgründen nicht möglich wäre. Das Fenster selbst sollte im Sinne der Ausstellungsgestaltung lichtdichtverschlossen werden. Der wahrscheinlich auf das Barock zurückgehende Steinplattenboden<sup>13</sup> wird erhalten, sofern es die Sicherheit (Stolpergefahr) zulässt.

Im Ausstellungsraum wird die alte Fensternische zur Krumpentaler Straße wieder frei gebrochen. Wie weit sie tatsächlich ein Fenster beinhalten soll oder lichtdicht abgeschlossen bleibt um den Ausstellungsraum abdunkelbar zu lassen muss in letzter Konsequenz vom Bauherren entschieden werden. Im Ausstellungsraum befindet sich außerdem eine nicht tragende Zwischenwand, die entfernt wird. Die Riemendecke, deren Hauptbalken mit der Inschrift 1772 datiert und mit einer Schnitzrosette versehen ist, wird restauriert. Die derzeitige Türe in der Südfassade wird beibehalten und auf eine Baulichte von 210/120 gebracht.

Die Schmiede wird folgende Änderungen in der Substanz erfahren: Der derzeitige südseitige Eingang wird verschmälert und zu einer Einfüllöffnung für die in der Schmiede benötigte Kohle umfunktioniert. Eine ehemalige Öffnung daneben, die derzeit zugemauert ist, wird geöffnet um den barrierefreien Besucherzugang zur Schmiede zu ermöglichen. Diese Öffnung wird in exakt der von innen erkennbaren Nische erfolgen, die gegenüber dem Bodenniveau der Schmiede noch ein deutliches Parapet aufweist, das zum gegenwärtigen Zeitpunkt etwa 55cm beträgt. Von der nördlichen Esse wird der Tisch abgetragen und hinter der Esse die Hauptwand zwischen Schmiede und Wohnhaus durchbrochen um einen Zugang zum kleinen Kellergewölbe unterhalb des einzurichtenden WCs und Vorraumes zu schaffen. Um die Niveaudifferenz von 35cm zu überbrücken wird der so entstandene Essenboden als flache Rampe ausgeführt. Auch der Sturz der Kaminöffnung über der Esse muss auf eine lichte Höhe von 210cm geweitet werden, damit Besucher die Öffnung aufrecht passieren können. Die Türe zur

---

<sup>13</sup> Vgl. BDA, 2012,2.

Nordseite mit ihrem alten barocken Steinrahmen wird als solche reaktiviert. Allerdings wird es unvermeidlich sein im Sinne der lichten Höhe die Schwelle abzusenken. Generell kann für die Schmiede gesagt werden, dass kein definierter Boden vorhanden ist. Der bestehende Boden ist gestampfter Lehm, uneben und weist Höhendifferenzen von etwa 15cm von den höchsten zu den tiefst gelegenen Bereichen auf.<sup>14</sup> Das bietet allerdings auch den Vorteil, dass Höhendifferenzen relativ einfach ausgeglichen werden können. Beispielsweise kann der Boden zur barocken Steinrahmentüre in der Nordfassade abgesenkt werden um die erforderliche Durchgangslichte zu erreichen ohne den Sturz ändern zu müssen.

Da das kleine Kellergewölbe in Zukunft von der Schmiede aus erschlossen wird, kann die unbefriedigende Situation des derzeitigen Zuganges in Zukunft vermieden werden. Die künftig nur mehr für interne Personen zugängliche Treppe zwischen Schmiede und Eingangsgeschoß wird dadurch begradigt und entschärft.

Das Zwischengeschoß, das über den Schmiederäumlichkeiten liegt, erfährt folgende Änderungen: Der Kamin für die wieder zu aktivierende Esse muss wiederhergestellt werden. Wünschenswert wäre eine originalgetreue Wiederherstellung in kleinformatischen Ziegeln, aber auch gegen eine moderne Variante mit einem mehrschaligen Edelstahlblechsystem spricht kein gestalterischer Zwang. Die derzeitigen nicht tragenden Zwischenwände und abgehängten Decken werden abgetragen, der Fußboden an der ehemaligen Durchstoßstelle des nördlichen Esse-Rauchabzuges wird ergänzt. Bad und WC werden mit den nötigen Trennwänden ebenfalls neu errichtet, und eine zweizeilige Küche entsteht in Verlängerung zum Baukörper mit den Sanitärräumen. Um die sehr spärliche Belichtung des Arbeitsraumes aufzubessern wird zwischen dem Pultdach und der Mauer des Wohnhauses ein 1m breites Lichtband eingefügt. Dessen Position und Breite wird durch eine Pfette festgelegt, die ursprünglich als ein durchgehender gemeinsamer Wechsel für die beiden Rauchabzüge der Essen gedient haben dürfte.

---

<sup>14</sup> Vermessung durch den Autor, 2013

Im Nordzimmer des Obergeschoßes wird die Trennwand entfernt, die untergehängte Decke abgebaut und die Deckenspiegel renoviert. Der alte Rauchabzug der darunter liegenden Küche ist mit seiner Wölbung noch sichtbar und soll erhalten werden. Nachdem der Raum als Wohnraum vorgesehen ist, ist es auch denkbar, hier einen offenen Kamin anzuschließen. Die barocke Türe zum Stiegenhaus ist besonders erhaltenswert, auch wenn sie mit einer lichten Durchgangshöhe von 183cm niedrig ausfällt. Nachdem hier kein Besucherverkehr stattfindet und die Bewohner auf Zeit von einer ortskundigen Person eingeführt werden, ist diese Einschränkung laut Herrn Ing. Gregor Ruckhofer von der Stadtgemeinde Eisenerz in Anbetracht des historischen Bauwerks für eine reine Wohnnutzung sicher akzeptabel.

Im südlichen Zimmer des Oberschoßes müssen keine baulichen Maßnahmen gesetzt werden, ebenso im Stiegenraum des Obergeschoßes, obwohl es hier gilt einige Elemente von historischem Interesse zu erhalten: Das barocke Stiegenhausfenster, das Holzgatter aus dem neunzehnten Jahrhundert und die beschlagene Eisentür aus dem achtzehnten Jahrhundert, die den Zugang zum Dachgeschoß bildet.

Das Dachgeschoß wird mit einer Dämmschicht und Gehplatten versehen, was das Fußbodenniveau um 20cm anhebt und eine zusätzliche Stufe zur Folge hat. Der südliche Dachgeschoßraum bleibt unverändert, während im nördlichen Raum Haustechnik untergebracht wird. Als Heizung kann eine Luft-Wärmepumpe in Betracht gezogen werden, für die und deren Zubehör eine zuverlässige Tragkonstruktion in Form von Stahlprofilen zwischen der West- und der Ostmauer des Wohngebäudes gespannt werden. Damit wird die vorhandene Decke nicht zusätzlich belastet, was besonders in Hinblick auf die nötigen Pufferspeicher wichtig ist.

## Neue Elemente

Um die Niveaudifferenz zwischen dem Erdgeschoß des Wohnhauses, in dem der Eingangsbereich des geplanten Museum liegt, und dem Erdgeschoß des Schmiedehauses, in dem die Schmiede selbst samt Schaubetrieb liegt, behindertengerecht zu verbinden werden außerhalb der Nord- und der Südfassade zwei überdachte Rampen in der Grundrissform von Halb-Ellipsen errichtet. Diese werden das nach außen hin auffälligste Zeichen des Gebäudes sein, das ansonsten über eine unscheinbare und ebene Fassade verfügt. Funktionell begründet sich die außen liegende Rampe mit den beengten Platzverhältnissen im Gebäude und dem Grundsatz möglichst wenig in die bestehende Bausubstanz einzugreifen. Die Länge der Rampen ergibt sich aus ihrem Gefälle und der zu überbrückenden Höhendifferenz von ungefähr 175cm.

Gestalterisch kann diese Form wie folgt begründet werden: Die Grünfläche der Südseite wird von der in die Krumpentaler Straße einmündenden Flutergasse in Form eines Ovals begrenzt. Dieses Oval fokussiert die starke Richtung der beiden bis hierher parallel verlaufenden Straßen, die außerdem bis hierher von deutlich dichterem Bebauung gesäumt sind als von diesem Punkt an südwärts in das Industriegebiet und die Eisenerzer Ramsau hinein. Die Position kann aus der Bewegung heraus quasi als Wellenbrecher für stadteinwärts kommende Personen erlebt werden oder für auswärts orientierte Blicke als Schiffsbug. Wann immer Strömung und formbare Fixpunkte auf einander treffen entsteht Abrundung. Ein weiterer Ansatz ergibt sich aus der Vorliebe des Barock für elliptische Kurven. Nachdem mit Ausnahme einiger Türknäufe und Fenstereckbänder im Objekt keine Ornamente, vor allem auch keine gebauten, aus der Ursprungszeit des Gebäudes vorhanden sind, scheint es legitim die Vorliebe des Barock für schmückende Ausformungen auf moderne Weise zumindest anzudeuten und nicht völlig zu leugnen, so lange durch die konkrete Ausformung und die Oberflächen offenkundig ist, was Zitat und was Original ist. Ein letzter Assoziationspunkt ist die ovale Form als die eines Kettengliedes. Diese Verknüpfung führt zu weiteren Themen, wie zu allererst dem Material Eisen an sich, dem hier naturgemäß viel Aufmerksamkeit entgegen gebracht wird. Zudem besteht eine Kette aus mehreren zusammenhängenden Glieder, was gut als Leitmotiv für die Fertigungs- aber auch Kausalketten der gesamten Industrieregion Pyhrn-Eisenwurz gelten und als

Symbol dienen kann für das Vorhandensein anderer Kettenglieder, die mit diesem thematisch in Verbindung stehen. Das nächstgelegene ist der Schwarzer-Hof von Eisenerz, der nur rund 300 Meter entfernt ist. Ein zusätzliches Merkmal von Ketten ist auch die Möglichkeit der Kraftübertragung, eine Eigenart, der speziell durch die Absenz des Flutergerinnes, das ursprünglich für das lineare Element des Energietransportes gesorgt hat, Aufmerksamkeit zu widmen ist.

Dem Wegfall des Fluters durch Zuschütten und damit dem Abflachen des bis dahin stärker abfallenden Geländes ist außerdem die Tatsache geschuldet, dass das Fußbodenniveau der Schmiede nun etwa einen Meter unterhalb des neuen Geländes und der Straße liegt. Aus dem ebenerdigen wurde ein teilweise unterirdischer Raum. Die Besucher tauchen also während ihrer Passage über die Rampe zum Teil etwas unter die Erde ab. Die Rampe, die als Betonwanne ausgeführt wird, schneidet also gleichsam in die Schichten der Geschichte ein. In das Plateau unmittelbar vor den talseitigen Türen zum Gebäude wird eine Bodeneinlaufrinne gelegt um Schlagregen- oder Putzwasser abzuleiten.

Auf den 80cm hohen Beton-Seitenwänden der Rampe stehen runde Holzstützen, die die Längsträger tragen. Die Längsträger sind Leimbinder in Spindelform, also im Grundriss rund gekrümmt. Auf diesen Längsträgern liegt eine Holzschalung, die mit Zinkblech gedeckt ist. Die Form des Daches ist die einer Spindelrampe, mit waagrecht erzeugenden. Nachdem das Ortgangblech zehn Zentimeter über die Dachhaut hinaus nach oben gezogen wird, erfolgt die Entwässerung dieser 38m<sup>2</sup> großen Dachfläche zur Gänze am unteren Anschlusspunkt an das bestehende Gebäude. Dazu wird ein Portal von 20-30cm Tiefe vor die eigentliche Wand gesetzt. Das Portal beinhaltet eine Traufrinne und ein Fallrohr und stellt auch optisch die Verbindung zwischen den großen Elementen der neu gebauten Rampen und der Altbausubstanz her. Es ist denkbar, dass zur Vermeidung von Schneestau eine Rinnenheizung in die Traufrinne integriert wird. Die Oberfläche ist ebenfalls aus verzinktem Stahlblech und repräsentiert die Materialität von Eisen in einer seiner lange haltbaren Formen. Die Außenfläche der Rampe wird bis in eine Höhe von 75cm, ebenso wie die Innenfläche, durch eine 30cm breite Betonmauer gebildet. Darauf stehen in der Achse der Mauer zwischen den Säulen gerollte Platten aus Corten-B-Stahl, die bis zur Unterfläche der Leimbinderträger reichen und damit die

gesamte Öffnung des Rampenraumes nach außen abdecken. Die Gestaltung dieser Platten per Laserschnitt soll in die Hände von Künstlern gelegt werden, die die Themen des Museums – Eisen, Eisenerz, Feuer, Gestaltung, Geschichte, Fortschritt, Verkettung – in Gestalt von kreativ gelochten Stahlplatten übersetzen sollen. Damit wird diese Außenhaut teilweise durchsichtig und gibt unregelmäßig den Blick auf einige im Krumpental liegende Industriestrukturen frei. Um die Gefahr durch Verletzungen zu bannen, die entstehen können, wenn man Gliedmaßen oder den Kopf durch derartige Öffnungen steckt, und um zu verhindern, dass Gegenstände vom Straßenraum in den Rampenraum geworfen werden, wird nach dem Rollen der Platten auf deren Innenseite flächig ein dünnes Drahtgitter mit etwa 2cm Maschenweite gelötet. Diese Platten bilden zusammen mit den Holzstützen, zu denen sie 5cm Abstand halten, die Außenhaut der beiden geschwungenen neuen Bauelemente und den gestalterischen "Bug" beziehungsweise das "Heck" des Gesamtobjektes, wenn man es als Analogie eines Körpers in der Strömung betrachtet. Da die zwischen den Rampen und dem Gebäude liegenden Flächen im Niveau des derzeitigen Geländes bestehen bleiben und eventuell auch von Besuchern begangen werden, sollte auch zwischen diesen und den Rampen eine Absturzsicherung angebracht werden, auch wenn die maximale Absturzhöhe nur etwa 70cm beträgt. Dazu wird eine polygonale Glasbrüstung an der gebäudenächsten Kante der inneren Betonmauer angebracht. Die Oberkante mit dem Handlauf der Glasbrüstung orientiert sich nicht an der Höhenentwicklung der Rampe, sondern am Gelände, das im Auge der Rampenkurve verbleibt. Dieses Element wird also gezielt auf das Gelände bezogen und außerhalb des Rampenraumes gesetzt, indem es auch von den Begehern der Rampe aus gesehen hinter den Stützen vorbei streicht und seine Oberkante sich entgegen der eigenen Augenhöhe verschiebt.

Weil die südseitige Rampe einen halben Meter über Fußbodenniveau in die Schmiede eintritt, setzt sie sich als Stahlbrücke im Inneren des Gebäudes fort um den Besucher am Schauschmiedebereich, der von ihm nicht betreten werden soll, vorbei und das Kreuzgewölbe nah über sich sehend allmählich zum Boden der Schmiede absinken zu lassen.

### **3.2.2. Gestaltung konkreter Elemente**

#### **Allgemein**

Die Oberflächen in Altbauten sind erfahrungsgemäß eine Ansammlung der unterschiedlichsten Schichten, und es ist oft nicht möglich zu erwartende Schätze vorherzusagen. Insofern ist hier eine ähnliche Strategie angebracht wie beim Rest der Bausubstanz: Es wird ein einheitliches Ziel definiert und behutsam darauf hin gearbeitet. Sollte im Verlaufe der Arbeit an den bestehenden Oberflächen, die eventuell entfernt werden müssen um die neuen aufzutragen, Bereiche von Interesse auftreten, muss an diesen Stellen die Arbeit unterbrochen, die Funde bewertet und bei festgestellter Erhaltenswürdigkeit Maßnahmen getroffen werden, diesen Elementen den ihren gebührenden Platz frei zu halten.

Was also die Oberflächen der Wände betrifft, so ist es ratsam bei Verdacht Stichproben zu machen, die Wandschichtung zu dokumentieren und die alten Schichten so weit abzutragen, dass das Auftragen eines Kalkzementputzes möglich ist. Dieser sollte einen verhältnismäßig hohen Kalkanteil haben und in zwei Schichten von Hand aufgetragen werden. Angestrebt soll eine Optik werden, die nicht die Sterilität maschineller Putze hat, aber auch nicht die Rustikalität von Putzen, die mit Bürsten aufgetragen wurden.

## **Museum**

Das Museum ist als Rundweg angelegt, mit einem Abstecher in das Kellergewölbe. Es bietet sich also an die zu behandelnden Elemente in der Reihenfolge zu behandeln, in der sie der Museumsbesucher auf seinem Rundgang erlebt.

Vorab sei festgestellt, dass diese Arbeit keine konkrete und spezialisierte Ausstellungsgestaltung zum Thema hat sondern nur den groben Charakter des zu bespielenden Raumes und einiger seiner Elemente und Oberflächen vorgibt, sein Potential aufzeigt und einige Gedankenanstöße gibt, wie dieses Potential zu nutzen wäre. Einerseits soll genügend Spielraum gelassen werden um für verschiedene Ausstellungsideen flexible Voraussetzungen zu schaffen, einen möglichst neutralen Hintergrund zur Verfügung zu stellen und temporär erstellte Gestaltungskonzepte eigenständig zum Tragen kommen zu lassen. Andererseits ist dieses Gebäude kein solitärer Neubau, der nach Belieben dezent und distanziert gestaltet werden kann, sondern ein Denkmal, dessen pures Vorhandensein bereits ein Statement mit einer sehr speziellen Aussage ist. Es ist ein konkreter Teil einer konkreten Geschichte eines konkreten Ortes und im Inneren von Elementen und Formen durchsetzt, die ebenfalls schon durch ihr Überleben, teilweise über Jahrhunderte, eine Aussage setzen. Insofern herrscht bereits eine Sammlung klarer Grundthemen und – Elementen vor, die weder abzuschwächen noch zu übersteigern sondern zu berücksichtigen und entsprechend auszugestalten ist.

Als Eingangstüre wird ein Fenster der ehemaligen Rauchküche im Erdgeschoß erweitert. Davor bietet das geschwungene Dach der Aufgangsrampe ein Vordach. Die Türe selbst wird als Glastür ausgeführt, was bereits von außen einen Einblick in den Vorbereich erlaubt. Wenn möglich wird der höchstwahrscheinlich aus der Barockzeit stammende Steinboden als Oberfläche erhalten. Hier beginnt die Tour, hier ist die Anlaufstelle für alle Anliegen. Der Raum soll also in allen Details hell und transparent gehalten werden, die Beleuchtung soll merklich stärker dimensioniert werden als für Wohnräume und sich eher an Büroräumlichkeiten orientieren. Die Türe soll eine möglichst geringe Schwelle zum öffentlichen Raum bilden. Deshalb wird die Türnische auch nicht, wie sonst in diesem Gebäude üblich, verjüngend geformt, sondern als klare kubische Öffnung, die dem Auge möglichst wenig Widerstand durch geometrisch extravagante Formen bildet. Dass diese Türe ein



deutlich modernes Element ist, hebt den Eingang zusätzlich von den unauffälligen Eingangssituationen im Umkreis ab und setzt ihn deutlich in das Hier und Jetzt um Besucher direkt anzusprechen. Vom Vorraum aus stehen das barrierefreie WC sowie ein kleiner Back-Office-Bereich zur Verfügung.

Das erste Element der Ausstellung ist die Durchquerung des Stiegenhauses und ist durch seine Enge als Portal, als Transit zur eigentlichen Ausstellung zu erfahren. Hier taucht der Besucher thematisch erst in die Welt der Ausstellung ein und fokussiert neu. Um diesen Effekt zu unterstützen und Ablenkung zu vermeiden soll das bestehende Fenster verschlossen werden. Die Nische bietet sich für einen Schaukasten an, der bündig mit der Mauer abschließt und ein thematisch passendes Bild zeigt. Damit könnte zum Beispiel ein Blick aus diesem Fenster in eine andere geschichtliche Epoche für die Illusion einer Zeitreise sorgen. Die Station sollte nicht interaktiv oder zu komplex sein, damit die Besucher relativ rasch in den eigentlichen Ausstellungsraum gelangen. Die Stiegenläufe sind mit Bändern und eventuelles Schildern gegen unbefugtes Betreten zu sichern. Eine Übertretung würde den Besucher allerdings nur bis zur nächsten versperrten Türe bringen und es nicht ermöglichen das Stiegenhaus auf einem nicht vorgesehenen Weg zu verlassen. Die Belichtung sollte nur das nötige Maß erreichen, und es ist durchaus denkbar einige Oberflächen dunkel zu verkleiden.

Der Ausstellungsraum bietet sich vor allem an um Hintergründe zu zeigen und auch wechselnde Sonderthemen zu behandeln. Dieser Raum hat durch seine Holzriemendecke und die beinahe rustikale Rosettenschnitzerei im zentralen Deckenbalken aus dem 18. Jahrhundert einen wohnlichen Charakter. Er wirkt beinahe informell und soll dazu einladen sich entspannt zu informieren. Die Tagesbelichtung durch die beiden bestehenden Fenster sollte kein Problem sein, da die Fensterfläche verhältnismäßig klein ist. Trotzdem sollte eine Verdunkelung vorgesehen werden um alle gewünschten Lichtverhältnisse mit Kunstlicht herstellen zu können, wenn zum Beispiel multimediale Vermittlung per Monitor oder Beamer erwünscht ist. Die südseitige Türe, die aus dem Gebäude auf die Rampe führt, wird wie die Haupteingangstüre als Glastür ausgeführt. Sie hat durch das unmittelbar darüber liegende Rampendach einen konstruktiven Sonnenschutz. Um den Sichtbezug zum weiter führenden Weg zu gewährleisten und trotzdem den

Lichteintritt zu dämpfen ist eine Tönung denkbar oder ein Druck, der eine teilweise Durchsicht erlaubt.

Unmittelbar nach dem Verlassen des Gebäudes nach Süden wird zwar der betonierte Weg betreten, aber die charakteristische Wanne zwischen den beiden 80cm hohen Mauern beginnt erst nach drei Metern. Grund dafür ist, dass die Cortenstahlplatte zur Linken außerhalb der Ausstellungszeiten in zwei Flügeln zu öffnen ist um per Kleintransporter Kohle für den Schmiedebetrieb anliefern zu können. Zu diesem Zweck ist auch der kleine Platz, der von Gebäude und Rampe umschlossen wird, gepflastert. Dieser Platz ist für Besucher zugänglich und kann für Ausstellungszwecke genutzt werden, so lange dadurch die Zufahrt nicht behindert wird. Er bietet zweifellos einen schönen Panoramablick auf die künstlerisch gestaltete Stahlplattenfassade der Rampe. Die Materialität der Rampe mit Beton als Sockelbrüstung und Holz als Tragkonstruktion und Decke überlässt dem Stahl den Luxus des Ornaments. Die betont schlichte Ausformung der übrigen Elemente konkurriert damit nicht mit der Fassade, die die gesamte gestalterische Identität trägt. Der angewitterte und rostrote Cortenstahl mit seinen künstlerisch gestalteten Öffnungen stellt die warme, individuelle, vergängliche, "menschliche" Seite des Materials Eisen dar und sorgt von außen, vom Straßenraum für Irritation und Wiedererkennungswert gleichzeitig, weil diese Farbe durch den Erzberg allgegenwärtig ist, in dieser Ausformung aber ein Unikat, sowohl in Form als auch Funktion. Nach dem Passieren der Rampe im Freibereich wird das Portal in die Schmiede durchschritten. Dieses Portal erfüllt neben der Funktion das Rampendach an die Wand des Gebäudes anzuschließen auch den Zweck einer Überleitung zum Raum des Metalls – weg von der museumshaften Informationsvermittlung zum Ort der tatsächlichen physischen Begegnung mit der Metallbearbeitung. Daher ist das Portal mit Metall verkleidet, das im Gegensatz zu den lebendig wirkenden Cortenstahlplatten glatt, glänzend und distanziert wirkt. Es bieten sich Edelstahl oder verzinktes Stahlblech an.

Die Öffnung, die nun passiert wird, existiert bereits, ist aber gegenwärtig zugemauert. Vom Innenraum gesehen ist sie als Nische mit Parapet erkennbar. Hier wird wieder eine Glastür eingebaut, und der Weg wird über eine Brückenrampe, die den elliptischen Schwung der Außenrampe weiter führt, in die

Schmiede fortgesetzt. Die tragende Unterkonstruktion besteht aus Stahlträgern, die Gehfläche aus einer rauen Bretterschalung. Der Holzboden dieser Brücke und das verputzte Gewölbe der Schmiede sind ein Auf-Den-Kopf-Stellen der Materialität der Rampe, die die Betonwanne unter den Füßen und die Bretterschalung über dem Kopf hatte. Ein besonderer Punkt ist an dieser Position die Anforderung an das Geländer der Rampe. Durch den Schmiedebetrieb am unmittelbar daneben liegenden Hammer besteht die Gefahr des Funkenfluges und damit der Möglichkeit, dass der Holzboden der Rampe, aber auch Kleidung von Besuchern Feuer fangen. Hier muss also eine wirkungsvolle Barriere aufgebaut werden, die keine Zwischenräume zulässt. Es bietet sich Glas an, das zwar substantiell nicht gefährdet ist, aber Gefahr läuft, durch glühende Späne lokal in seiner Transparenz beschädigt zu werden und blinde Flecken zu bekommen. Stahlblech ist eine weitere Möglichkeit, die allerdings eine starke Trennung zur Folge hat, wo man eigentlich Erlebnis vermitteln möchte. Eine weitere Alternative ist ein Stahlrahmen, in den starkes Leder eingespannt ist, wie es für Schmiedschürzen verwendet wurde und wird. Wünschenswert wären tatsächliche gebrauchte Schmiedschürzen, die eine ungewöhnlich hohe Festigkeit und durch ihre pockennarbige Oberfläche und den charakteristischen metallischen Geruch eine sinnliche Qualität haben, die nicht besser zur Räumlichkeit einer Schmiede passen könnte. Da dieses Material keine standardisierten Kennwerte hat, müsste zum Nachweis der Absturzsicherheit zusätzlich an der Außenseite parallel zur Lederschicht ein grobmaschiges Stahldrahtnetz oder Stahldrähte gespannt werden, so dass dem Leder nur die Aufgabe der vollflächigen Barriere zufällt.

Der Schmiederaum selbst ist länglich und wird strikt in zwei Bereiche geteilt: Der Bereich der Schausmiede ist während des Schmiedetriebes vom Publikum mittels eines portablen Zaunes getrennt, da jegliche physische Interaktion ein Sicherheitsrisiko darstellt. Diese Trennung soll auch im Bodenbelag ablesbar sein. Besteht der derzeitige Boden einfach aus gestampftem lehmigem Untergrund, so soll der Boden des Publikumbereiches geringfügig ausgehoben, nivelliert und mit einfachen kleinformatigen Standardziegeln im Sandbett belegt werden. Der Schausmiedebereich soll die derzeitige Materialität beibehalten, auch wenn es ratsam ist zumindest die größten Unebenheiten auszugleichen. Die beiden Schmiedehämmer werden so aufgestellt, dass die Antriebswelle im Zentrum der

Schmiede liegt und die Köpfe von einander weg orientiert sind. Damit kommt ein Hammer in der Schauschmiede zum Einsatz, während der zweite Hammerkopf im Publikumsbereich situiert ist. Der Publikumshammer ist nicht mit dem Antrieb verbunden und ist unbeweglich fixiert. Er dient dem Publikum als Ankerobjekt, um das herum interaktive Stationen positioniert sind. Damit wird der Schwerpunkt der Aktivität des Publikums ebenso wie der des Schmieds an einem Hammerkopf fokussiert. Als Inhalt für interaktive Stationen bietet sich beispielsweise die Möglichkeit an mittels Sensorgriffen ein virtuelles Stück Eisen auf einem virtuellen Amboss mit einem virtuellen Hammer zu formen. Damit könnten auch verschiedene Hammerköpfe simuliert und ihre Charakteristika demonstriert werden. Der Versand von Bildern oder Videos dieser virtuellen Werkstücke samt Prozess der "Fertigung" via Mail oder soziale Medien kann ein unterhaltsames Gimmick sein, aber auch gleichzeitig der Öffentlichkeitsarbeit dienen. Die inaktive Esse wird ebenfalls als Zitat gestaltet. Der Tisch und der Sturz wird abgetragen und der Boden leicht abgesenkt. An der Rückseite wird die Mauer durchbrochen und damit ein Zugang zum kleinen Kellergewölbe geschaffen. Die ehemalige Esse kann somit durchschritten werden, und eine Inszenierung mit flackerndem Licht und dem Rauschen der Glut im Luftzug ist denkbar. Durch den nochmaligen leichten Niveausprung um etwa 30cm nach unten und die nach dem großen Schmiederaum verhältnismäßige Enge und das Fehlen von Tageslicht im rein unterirdischen Raum entsteht fast automatisch die Assoziation, dass der Weg des Eisens unter der Erde beginnt. Will man also die Logistik und Produktionsschritte in der Eisenverarbeitung zeigen, bietet sich das Kellergewölbe für die Stationen des Eisens an, die vor dem Feuer stattfinden. Nach dem im Esse-Durchgang zitierten Feuer ist der Platz für die weitere Fertigung, bevor der Weg der Besucher - und im übertragenen Sinn der Eisenprodukte - in die Welt hinaus führt und auf die letzte Rampe. Die Oberfläche des Schmiederaums ist derzeit geprägt von verrußtem Verputz, der an vielen Stellen abgeblättert ist und die Ziegel darunter zeigt. An einigen Stellen sind auch rezente Vermauerungen sichtbar, die nie verputzt wurden. Die letzte großflächige Maßnahme dürfte in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts ein neuer Verputz gewesen sein, eventuell auch eine moderate Anpassung der Essen, da über diesen charakteristische Hohlkellen am Gewölbeansatz sichtbar sind. Zwar ist die sehr dichte farbliche und haptische Struktur der Oberfläche reizvoll, doch ist sie

auch Zeichen von unkontrolliertem Verfall. Es ist anzuraten die Oberfläche so weit zu sanieren, dass sie haftfähig wird und neu weiß zu verputzen wie bereits weiter oben ausgeführt. Sie soll dafür nicht extra geglättet werden, dann bleiben die Strukturen darunter erahnbar. Und es ist wahrscheinlich, dass sich durch den Schmiedebetrieb allmählich wieder leichte Schatten von Ruß zeigen werden, die sich auf der unebenen Oberfläche ablagern können. Ein weiterer Vorteil einer rauen Struktur ist die bessere Absorption von Schallwellen und damit ein Dämpfen des Halls, der bei größeren Lautstärken im Rahmen des Schaubetriebes entstehen kann. Die letzte zu durchschreitende Türe ist die alte Eingangstüre der Schmiede aus dem Barock mit ihrem Steinrahmen und dem schmiedeeisernen Gitter im Oberlicht. Hier besteht das Problem, dass die aktuelle lichte Durchgangshöhe nur 180cm beträgt und für eine Nutzung im Museumsrahmen, in der keine Führung stattfindet, in deren Rahmen Besucher persönlich auf die Verletzungsgefahr hingewiesen werden, nicht geeignet ist. Abhilfe kann ein Absenken der Schwelle und das Ergänzen der fehlenden Rahmenhöhe nach unten schaffen. Das hat auch den Vorteil die Schwelle näher an das aktuelle Fußbodenniveau zu bringen und ein Anrampen des Bodens in diesem Bereich zu verhindern.

Die nördliche Rampe ist mit 8% Steigung steiler als die südliche Rampe mit 6,5% und damit an der Grenze der zu tolerierenden Rollstuhltauglichkeit. Insofern sollten Rollstuhlfahrer darauf aufmerksam gemacht werden, dass sie im Zweifelsfall die südliche Rampe benutzen sollen um wieder auf die Eingangsebene zu gelangen. Die nördliche Rampe entspricht in ihrer Konstruktion und Materialität der südlichen. Im Unterschied zu dieser mündet sie talseitig nicht über ein eigenes Portal in den Schmiederaum. Ihr Dach ist lediglich über eine verkleidete Traufrinne in der Ebene der Längsträger angeschlossen, das Fallrohr der Regenrinne wird für die Besucher von den bis kurz vor die Hausmauer herangeführten Cortenstahlplatten verdeckt. Der Rundgang endet unmittelbar vor der Eingangstüre um den Blick auf Informationsmaterial, das im Eingangsraum präsentiert werden kann, zu ermöglichen, bevor der Besucher mit einer scharfen Richtungsänderung aus dem Rundweg austritt. Auch an dieser Rampe streicht gebäudeseitig eine Glasbrüstung entlang, allerdings verbleibt die im Auge des Halbovals liegende Fläche als Grünfläche.

## **Außenflächen**

Da das Grundstück durchgehend von Fahrbahn umschlossen ist, wäre eine Zufahrt von jeder beliebigen Seite möglich. Allerdings bietet sich dafür und für Parkplätze besonders die nördliche Freifläche an, weil es von den beiden zur Verfügung stehenden die größere ist und außerdem angrenzend bereits eine Fahrbahn als Verbindung von Krumpentaler Straße und Flutergasse besteht. Dort befinden sich ein- und ausparkende Fahrzeuge außerhalb des Verkehrsflusses der beiden Straßen. Die Breite des Grundstückes von etwa vierzehn Metern erlaubt unter Berücksichtigung eines Gehstreifens und der schrägen Orientierung der Parkplätze fünf Parkplätze. Die Breite der zur Verfügung stehenden Fahrbahn als Zu- und Abfahrt ist mit fünf bis fünfeinhalb Metern ausreichend, wenn auch an der unteren Grenze der zu empfehlenden Mindestbreite für rechtwinkeliges Einparken bei 2.5m breiten Parkplätzen<sup>15</sup>. Daher werden die Parkplätze leicht angeschrägt und mit ihrer Richtung an die nördlich anschließende Bebauung und den leichten Straßenknick der Krumpentaler Straße angepasst. Es ergibt sich zusätzlich der Effekt, dass sich aus dieser Richtungsänderung im nordöstlichen Eck des Grundstückes ein kurzer Gehsteig auf dieser Straßenseite entwickelt, der zur Eingangsfassade des Museum hin lenkt. Von den asphaltierten Parkplätzen abgesetzt verläuft ein gepflasterter Fußweg, der die nördliche Rampe berührt und in den Zugangsweg zum Gebäude übergeht. Die restlichen Bereiche der nordseitigen Freifläche verbleiben als Grünfläche. Ebenso bleibt die südliche Fläche außerhalb der Rampe als Grünfläche erhalten, der Bereich innerhalb der Rampe wird allerdings gepflastert, ermöglicht damit die Zufahrt zur Schmiede und wird auch haptisch stärker an das Gebäude gekoppelt.

---

<sup>15</sup> Neufert 2009, 402.

Zur Außenhaut des Gebäudes sind folgende Punkte zu erwähnen: Aktuell ist das Gebäude von einer braunen Verputzschicht bedeckt, die in tauglichem Zustand ist ihre Funktion des Schutzes der Bausubstanz zu erfüllen, allerdings stellenweise Ansätze abzublattern ausweist und zudem zahlreiche Ausbesserungsspuren zeigt, die sich über die letzten Jahrzehnte angesammelt haben. Im Zuge der Renovierung ist es sinnvoll das Gebäude neu zu verputzen. Nun fällt beim derzeitigen Zustand der Außenhaut auf, dass das Gebäude, das ja aus zwei zueinander höhenversetzten Gebäuden besteht, in seinem Grobvolumen etwas disproportioniert wirkt. Einerseits entspricht das Wohngebäude dem klassischen "Häuschen-Schema" mit einem Quaderförmigen Grundkörper, auf dem ein Satteldach liegt, und das Schmiedegebäude einem Kubus, der von einem Pultdach bedeckt ist. Das Schmiedegebäude andererseits hat eine andere Flächengewichtung, sein Pultdach eine andere Neigung. Es ist weder eine gewollte Verschleifung noch eine deutliche Trennung dieser beiden Gebäudeteile sichtbar, was zur Folge hat, dass aufgrund der durchgehenden Oberflächenstruktur und – Farbe des Verputzes die Gesamtform kein stimmiges Gesamtbild ergibt. Hier ist ein dezenter Eingriff notwendig um die beiden Gebäudeteile als addierte Einzelformen leichter erkenntlich zu machen. Eine farbliche Trennung ist hier bereits zu drastisch, da ja gerade die Einheit aus Schmiede und Wohngebäude eine bereits im Denkmalschutzbescheid angeführte, zu erhaltende Eigenart des Objektes ist. *"In sozialgeschichtlicher Sicht ist besonders auf die Verbindung von Wohnhaus und Schmiede in einem Gebäude hinzuweisen, wodurch Wohn- und Wirtschaftsverhältnisse von Schmieden im Barock anschaulich dargestellt werden."*<sup>16</sup> Deshalb genügt es bereits den Verputzen auf beiden Gebäuden eine unterschiedliche Rauigkeit zu geben. Für das Wohngebäude empfiehlt sich die glattere Variante, während zum geduckten und manuelleren Charakter der Schmiede eine rauere Oberfläche angemessener ist. Die Farbe selbst soll hier nicht explizit festgelegt werden, weil sie mit dem zu erstellenden Farbkonzept der Ausstellung abgestimmt werden muss. Nachdem die neuen Elemente des Cortenstahls ein kräftiges Farbsignal in warmem rostrotem Farbton aussenden, empfiehlt sich im Kontrast dazu eine Farbe von geringer Sättigung und eher kühlerem Ton. Ebenfalls denkbar ist ein kräftiges, aber dunkles Grau im

---

<sup>16</sup> BDA 2012, 2.

Anthrazitbereich, das bewusst mit den Farbtraditionen dieses Gebäudetypus bricht um seine Wiedergeburt in neuer Funktion zu betonen.

Da die Dachdeckung aus schiefergrauen Eternitrhomben noch funktionstüchtig ist, besteht derzeit kein Bedarf an einer Erneuerung. Sollte sie dennoch angedacht werden, ist im Hinblick auf die geschichtliche Bedeutung des Gebäudes jedenfalls eine Biberschwanzdeckung in Betracht zu ziehen.

Die Fenster stammen aus den unterschiedlichsten Zeiten und sind von Material, Zustand und Teilung her nicht einheitlich. Allerdings sind die Mauerlichter kaum verändert worden, was trotz allem ein halbwegs harmonisches Gesamtbild der Fassaden ergibt. Es ist anzuraten die Fenster, die von historischer Bedeutung sind, und das ist vor allem das barocke Stiegenhausfenster im Obergeschoß, zu belassen, behutsam zu sichern und gegebenenfalls zu renovieren und alle anderen Fenster gleichzeitig zu erneuern und auf den selben Stand zu bringen. Dabei sollte die Teilung mit zwei Flügeln und einer waagrechten Sprosse einheitlich angewendet werden.



## **Arbeits- und Wohnbereich**

Über der Schmiede, vom Niveau also zwischen Erdgeschoß und Obergeschoß gelegen, liegt der Pultdachraum der Schmiede. Dort, wo die Kniestockhöhe etwa 150cm beträgt, das ist über dem Scheitel der längs durch die Schmiede laufenden Gewölbetonne, verläuft eine Trennwand, die einen länglichen Raum unter dem höheren Teil des Daches nutzbar macht. Zusätzlich gibt es einen 3x3,5m großen Bereich an der Nordseite des Gebäudes, der als volles Geschoß ausgebaut ist.

Dieser Bereich war von der Nutzung her anscheinend der flexibelste, und es finden sich einige Spuren, dass während der Wohnungsnot im zwanzigsten Jahrhundert jede verfügbare Fläche genutzt wurde, indem beinahe provisorisch wirkende nicht tragende Wände und Decken eingezogen wurden und eine Folge verhältnismäßig kleinteiliger Wohnräume geschaffen wurde. Einige dieser Wände und Deckenteile sind mittlerweile entfernt, andere durchbrochen. Hier wird jede nicht tragende Struktur entfernt und eine Raumfolge geschaffen, die in ihren Fluchten auf schlichte Weise den bestehenden Richtungen und Anschlussmöglichkeiten folgt. Räumliche Reststücke sollen vermieden werden und einige wenige klare Flächen für eine ruhige Raumstruktur sorgen. Dazu wird das Volumen des kleinen zweigeschossigen Teiles in Bezug zum Hauptraum gebracht und lediglich eine Trennebene eingeführt. Diese definiert das Volumen dieses Bauteiles, wie es an das Wohngebäude angeschlossen ist. Sie trennt somit den Dachraum vom vollständig ausgebauten Geschoß. Zusätzlich dadurch, dass im großen Arbeitsraum unter dem Pultdach die nicht tragende Decke entfernt wird und er dadurch nicht mehr kubisch ist, sondern eine dynamische Höhenentwicklung zeigt, entsteht eine von der Infrastruktur wie der Küche und den Sanitärräumen sich räumlich völlig unterscheidende und großzügigere Struktur. Küche und Bad/WC sind über Schiebetüre mit dem Arbeitsraum verbunden und können je nach Anlass mit diesem für Publikum verbunden oder von ihm getrennt werden.

Das Lichtband, das an der Anschlussstelle des Pultdaches an das Wohnhaus eingefügt wird, gibt indirektes Licht und rückt die gemeinsame Mauer mit dem Wohnhaus ins Bewusstsein. Diese ist über eine Höhe von eineinhalb Geschoßen vollständig wahrnehmbar und macht durch den Blickkontakt zum Himmel wie auch zur Traufe des Wohnhauses dessen Volumen und konkrete Position sichtbar.

Der Wohnbereich wird baulich am wenigsten verändert und gemäß dem Konzept des Umganges mit der Bausubstanz auch gestalterisch vorwiegend dezent behandelt. Hier sollen zwei möglichst neutrale Räume zur Verfügung gestellt werden, die über einige sorgfältig restaurierte Elemente an ihre Geschichte erinnern. Hier sei vor allem an die früher erwähnten Türen und Fenster erinnert, aber auch der gemauerte Abzug der unter dem als Wohnraum vorgesehenen Raumes gelegenen ehemaligen Rauchküche ist dazu zu zählen.

### **3.3. Pläne**

Als Grundlage für die Pläne zur Umgestaltung stand lediglich ein Einreichplan aus dem Jahr 1902 als Orientierung zur Verfügung. Dieser wurde von mir aktualisiert, korrigiert und das gesamte Gebäude mit Unterstützung von Christian Gobald 2013 neu vermessen.

Für weitere Planungsmaßnahmen ist es allerdings unabdingbar erneut Naturmaße zu nehmen, da speziell im Bereich Altbau Plangrößen stets nur punktuell Gültigkeit haben und mit einem gewissen Maß an Toleranz zu lesen sind.

## 4. Anhänge

### 4.1. Danksagungen

Ich danke folgenden Personen ganz herzlich, dass sie mich im Rahmen dieser Arbeit, direkt oder indirekt, maßgeblich unterstützt haben.

Institut für Stadt- und Baugeschichte, TU-Graz 

Dr. DI Alexander Schmiderer und die Österreichische Baukulturstiftung



Ao. Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. techn. Grigor Doytchinov

Mag. Lisa Maurer

Dr. Med. Univ. Christof Pabinger

Florian Landsteiner

Christian Gobald

Ing. Gregor Ruckhofer

Edwin Weigand, Radwerk IV, Vordernberg

Meinen Eltern Renate und Klaus Randig

## 4.2. Quellen

### 4.2.1. Bilder

Alle Fotos (F01 bis F28): Paul Randig 2012-2013

Auf: Katasterplan © BEV – 2013, Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, Wien, basieren:

P01, P04, P07; Aufbereitung: Paul Randig 2014

Auf: Gis Steiermark: Amt der Steiermärkischen Landesregierung, Landesamtsdirektion, Referat Kommunikation Land Steiermark, (2014): Geo-Informationen-System Höhenkarten und Relief, <[gis2.stmk.gv.at/atlas/\(S\(1riv4snwwyqspgvtoe1qtxs5\)\)/init.aspx?karte=gel&ks=das&cms=da&massstab=800000](http://gis2.stmk.gv.at/atlas/(S(1riv4snwwyqspgvtoe1qtxs5))/init.aspx?karte=gel&ks=das&cms=da&massstab=800000)>, in: [gis2.stmk.gv.at](http://gis2.stmk.gv.at) 10.Apr.2014, basieren:

P01, P02, P03, P06, P08; Aufbereitung: Paul Randig 2014

P05 Historischer Gebäudeplan: o.A., Eisenerz 1902

Aktuelle Pläne P09 bis P14: Paul Randig 2014

Visualisierungs-Skizzen Z01 bis Z05: Paul Randig 2014

### 4.2.3. Texte

BDA Bundesdenkmalamt: Bescheid GZ 55.561/1/2012, Wien 2012

Manfreda, Anton: Der Steirische Erzberg – heute, in: Montanhistorischer Verein für Österreich (Hg): Montangeschichte des Erzberggebietes – Vorträge der Arbeitstagung 17.-19.11.1978 in Vordernberg, Leoben 1979

Futurezone GmbH, (13. Dez. 2012): Der Erzberg wird zum globalen Tunnel-Zentrum, <http://futurezone.at/science/der-erzberg-wird-zum-globalen-tunnel-zentrum/24.589.093>>, in: <futurezone.at>, 11. Mai 2014

VA Erzberg GmbH, (10.Mai 2014): VA Erzberg: Eröffnung des neuen, vollautomatischen Feinerzlagers, <<http://www.vaerzberg.at/images/stories/presse/VA%20Erzberg%20Presseaussendung%20Eroeffnung%20neues%20Feinerzlager.pdf>>in: <[www.vaerzberg.at](http://www.vaerzberg.at)>, 10. Mai 2014

Puchner, B.: ADAPT-Projekt, AML-after mining, Eisenerz. Eisenerz 1997

Falser, Michael S.: Industrie – Landschaft – Kunst. Der steirische Erzberg, in: Industriearchäologie 5, Chemnitz 2006, 1-176

Johannsen, Otto: Geschichte des Eisens. 3. Auflage. Verlag Stahleisen mbH. Düsseldorf 1953

Neufert, Ernst/Kister, Johannes: Bauentwurfslehre, Wiesbaden 2009

Sensenmuseum Geyerhammer, <<http://www.sensenmuseum.at/sensenmuseum-geyerhammer/adresse-%C3%B6ffnungszeiten/>> in:<[www.sensenmuseum.at](http://www.sensenmuseum.at)>, 13.Mai 2014

VA Erzberg GmbH, (2014), Hauly's Abenteuerfahrt, <<http://www.abenteuer-erzberg.at/abenteuer-erzberg/hauly>> in: <[www.abenteuer-erzberg.at](http://www.abenteuer-erzberg.at)>, 13.Mai 2014

Günther, Sigrid: Eisenerz. Bergstadt im Wandel, Erfurt 2006